6.
49.C 37
UNIVERSITAS

Mehr als zehn Worte

gegen

Ein Wort

des

Herrn Generallieutenants von Diericke

über

den preußischen Adel;

nebst

einigen Bemerkungen

über

den Adel im Allgemeinen,

von

Hartwig von Hundt-Radowsky.

Als Adam webt', und Eva spann,
Wo war da der Edelmann?

Leipzig und Merseburg 1818,
in Ernst Kleins
literarischem, geographischem, Kunst- und Commissions-
Comptoir.

Mehr als zehn Worte
gegen
Ein Wort
des
Herrn Generallieutenants von Diericke
über
den preußischen Adel;
nebst
einigen Bemerkungen
über
den Adel im Allgemeinen,

von
Hartwig von Hundt-Radowsky.

Als Adam webt', und Eva spann,
Wo war da der Edelmann?

Leipzig und Merseburg 1818,
in Ernst Kleins
literarischem, geographischem, Kunst- und Commissions-
Comptoir.

Vorerinnerung.

Wenn man sich von Jugend auf an eine gewisse Ordnung im Denken, und im Vortrage des Gedachten gewöhnt hat; so ist es wirklich nicht leicht, gegen ein Werk zu schreiben, dessen Verfasser bald von der Ceder, bald vom Ysop, bald vom Zaunkönige und bald vom Elephanten redet, so wie es ihm in den Sinn und in die Feder kömmt.

Auf dem Titel seiner Schrift hatte der Herr Generallieutenant von Diericke freilich nur Ein Wort versprochen; allein er hat weit mehr geleistet, als er verheißen hat, denn seine Leser sind von ihm mit einem solchen Ueberfluß von Worten beschenkt, daß es fast unmöglich ist, dann und wann einen Gedanken heraus zu finden. Vielleicht mag es dereinst mit der Rechenschaft von unnützen Worten so genau nicht genommen werden; indessen möchte ich doch unnöthiger Weise mich nicht verantwortlich machen, und werde deshalb, statt den Ideensprüngen Sr. Excellenz Schritt vor Schritt zu folgen, nach Möglichkeit

die chaotisch durch einander geworfenen Gegenstände, so wie sie zusammen passen, zu ordnen und darzustellen suchen.

Diese neue Anordnug würde jedoch, wenn sie durchaus nach den Regeln der strengen Logik geschehen sollte, dem Leser, welcher die von Dierickesche Schrift mit der meinigen sollte vergleichen wollen, gleichfalls sehr belästigen, und daher werde ich der Gedankenfolge des Herrn von Diericke möglichst mich anzuschließen suchen. Nur die Zusammenstellung ganz fremdartiger, einander widerstreitender Gegenstände werde ich vermeiden, um meinem Geisteskinde kein gar zu buntes Jäckchen zu geben, worüber die „Hummeln, Wespen und Hornisse," ich meine die Recensenten, am Ende nur spotten und lachen. Demnach werde ich nicht von den Feuerbränden und den vertrauten Briefen auf Addisons Sterbebette; von den Spartanern und der Sittlichkeit auf unsern heutigen Adel; von der Achtung, welche man diesem schuldig ist, auf die Ehrfurcht gegen Gott und unsern Erlöser; von der Schlacht bei Jena und Auerstädt auf die Vorzüge, welche der preußische Adel vor den übrigen Staatsbürgern verdient

ein der Weisheit und Tugend geweiheter Priester," nicht aber als ein selbstsüchtiger Baalspfaffe oder als ein eigennütziger Vertheidiger der fuglosesten Ansprüche erscheinen, welche dem Geiste der Zeit, den Rechten der Menschen und der Völker, und dem wahren Interesse der Fürsten so sehr widerstreiten!

H. Gen. v. Dier. sagt am Schlusse seiner Schrift, um sich sowohl gegen Widerspruch, als Spott sicher zu stellen: „Ich lebe in dem festen Vertrauen, daß in den preußischen Staaten viele rechtschaffene Männer leben, die es nicht ungerügt ansehen werden, wenn ich alter, meinen König und mein Vaterland liebender, und beiden treu und redlich dienender Mann von Buben (!) und Narren (!) in Flugschriften und ephemerischen Zeitschriften sollte gemißhandelt werden." Ich meines Orts, habe keine Satelliten, die ich zu meiner Vertheidigung auffordern könnte; ich muß ganz allein dem Schutze der Obrigkeit vertrauen; besitze aber im Nothfall Muth und Kraft genug, mich gegen jede Art von widerrechtlichen Angriffen, sie mögen geschehen, auf welche Weise und von wem sie wollen, zu vertheidigen. Ferne sey es demnach von mir, noch ehe mich Je-

mand beleidigt hat, durch Aufbietung des Schuz-
zes meiner Freunde der mich schützenden Obrigkeit
vorgreifen, und dadurch das Beispiel einer gesetz-
und ordnungswidrigen, mit dem Faustrechte oder
gar mit dem Banditendolche drohenden Selbst-
rache geben zu wollen.

Berlin, den 10ten März 1818.

Der Verfasser.

I.

Bemerkungen zu den geistreichen Gedanken des Herrn Generallieutenants von Diericke über den Beruf und die Pflicht, das Verdienst und den Werth eines Schriftstellers.

Jeder Leser der Dierickeschen Schrift wird, gleich mir, erstaunt gewesen seyn, wie eine Abhandlung über die genannten Gegenstände sich dahin verirren konnte! Schon hieraus dürfte man vielleicht nachtheilige Folgerungen in Hinsicht des schriftstellerischen Berufs, Verdienstes und Werths Sr. Excellenz ziehen, die Manchen ganz von dem Lesen des Werks selbst abhalten möchten. *) Wenig-

*) Herr Generallieutenant von Diericke fordert, um seinen Schriftstellerberuf zu beglaubigen, am Schlusse seines Werks seine Bekannten auf, ihm zu bezeugen, daß er ein ehrlicher Mann und ein treuer Diener der hohenzollerisch-preußischen

stens mir wäre es beinahe so gegangen. Was soll, dachte ich, in einem Werke über den Adel, eine Abhandlung über Schriftstellerberuf, da doch so wenig Edelleute Beruf zur Schriftstellerei haben, und Manche von ihnen gar abgesagte Feinde aller gedruckten Sachen sind? Indessen ich las, und fand gleich in der ersten Anmerkung die alte Beschuldigung aufgewärmt: daß Schriftstellerunfug und Mißbrauch der Preßfreiheit die französische Revolution bewirkt haben. „Wer sich von dem großen Unheil, den vielen Uebeln, und den traurigen Folgen dessen zu belehren wünscht, was eine von unmoralischen oder fanatischen Schriftstellern gemißbrauchte Preßfreiheit zu bewirken im Stande ist, sagt H. v. Dier., dem empfehle ich mit Nachdenken die Geschichte der französischen Revolution zu studieren.“ Und hiezu schlägt er denn höchst einseitig Burke's leidenschaftliches und partheiisches Werk vor, welches selbst durch seine Uebertreibungen den Unwillen der royalistisch gesinntesten, französischen Auswanderer und der schmarotzendsten Fürstenknechte Deutschlands erregte, weil es — zu arg war.

Dynastie sey. Man kann bekanntlich aber beides seyn, ohne deshalb großen Beruf zur Schriftstellerei zu haben.

Ich empfehle jedoch Jedem das Studium der ganzen französischen Geschichte, um sich zu überzeugen, daß weder die Schriftsteller, noch der Mißbrauch der Preßfreiheit die französische Revolution bewirkt haben; sondern daß der Keim zu diesem großen Ereignisse in der Staatsverfassung selbst lag, und daß derselbe besonders in der Ausschließung des Bauern- und Bürgerstandes von aller Theilnahme an den Staatsgeschäften und den höhern Staatsämtern bestand. Dieser Todeskeim ward durch den schändlichen Druck, welchen Adel und Pfaffen von jeher sich gegen den Bürger- und Bauernstand in Frankreich erlaubten, durch die gänzliche Zertretung aller Menschen- und Volksrechte, durch die allgemeine Entsittlichung, welche der Adel über die ganze Nation verbreitete, durch die Unthaten, die Verschwendungen und Laster, zu denen er die Könige verführte, immer mehr und mehr entwickelt. Der französische Adel hatte sich gleich einer Mittelmacht, gleich einer Scheidewand, zwischen die Fürsten und Völker gestellt, um die letztern mit Füßen stoßen und zertreten, und bei ihrem Jammergeschrei den Königen desto besser die Ohren verstopfen zu können. Bloß Rechte wollten die Edelleute haben, keine

Pflichten; bloß Vorzüge wollten sie genießen, aber keine Lasten tragen. Sie hatten das ausschließliche Recht auf alle höhere und niedere Offizierstellen an sich gerissen. Daher zettelten sie, und die zu ihrem Anhange gehörigen Minister die ungerechtesten Kriege an, und das waren fast alle Kriege, welche Ludwig XIV. führte. Hiezu mußte die Grundmasse des Volks, der Bürger- und Bauernstand, Vermögen, Blut und Leben hergeben, wodurch dann die Edelleute zu den höchsten Ehrenstufen gelangten. Deshalb war auch dem französischen Adel jeder Krieg wünschenswerth, weil er seinen Kindern das leichteste Mittel darbot, sich zu bereichern und sich empor zu schwingen. Wie gefährlich ist es also, einer Kaste von Staatseinwohnern ein ausschließliches Recht auf alle, oder auch nur auf die höhern Militärstellen zuzugestehen, besonders dann, wenn in den Händen derselben Kaste zugleich sich die Leitung des Staatsruders befindet! Wie leicht werden unter diesen Umständen nicht die Herren Oheime und Neffen sich verstehen, einen kleinen Krieg anzuspinnen, in welchem sie, ohne einen Tropfen eigenen Bluts zu vergießen, so herrliche Lorbeeren, und beim Friedensschluß so

kostbare Dosen erlangen können? Den Fürsten ziehen sie schon in ihr Interesse, denn selbst die besten unter den letztern wünschen, was jedem Menschen so natürlich ist, ihre Macht und ihr Ansehen zu vergrößern. Ein Stand, dessen einziges Streben die Erlangung kriegerischen Ruhms ist, und der dabei noch gar die Macht in Händen hat, sich nach Belieben die Gelegenheiten zur Erreichung seines Zwecks auf Kosten Anderer zu verschaffen, ist folglich das schrecklichste, das höllenmäßigste Ungeheuer von einer Menschenkaste, was sich nur denken läßt.

Jene schändliche Zertretung aller menschlichen Rechte, jene himmelschreiende Bedrückung des Bürger- und Bauernstandes, jenes allgemeine Sittenverderbniß, welches von dem französischen Adel über die Könige und das Volk, wie eine Pest, verbreitet wurde, die ungeheuern Schulden, in welche der Staat durch adlige Minister, adlige Mätressen, adlige Günstlinge und durch die, bloß dem Adel zum Nutzen, den andern Volksklassen zum Jammer und Verderben gereichenden Kriege gestürzt ward, führten den traurigen Zustand allgemeiner Noth und Sittenlosigkeit herbei, der die Grundlage der französi-

schen Revolution war. Diese Grundlage war schon bei Ludwigs XIV. Tode vollendet. Das Reich war auf das Aeußerste erschöpft durch die gränzenlosen Verschwendungen, die kostbaren blutigen Kriege, und selbst durch die Religionsverfolgungen, wodurch der Staat einer Menge der thätigsten, aufgeklärtesten Bürger beraubt wurde. Nicht aber erst unter Ludwigs XIV. Regierung, schon früher hatte man die Minen angelegt, und gefüllt, durch welche dereinst das große Staatsgebäude zerstört werden sollte. *)

Der brennbare Stoff lag in der Verfassung und besonders in der Ausschließung derjenigen

*) Schon Heinrich IV., bis jetzt der beste der französischen Könige und der einzige Stolz der Bourbons, hatte lange vor Ludwig XIV. das Blut und den Schweiß seiner Unterthanen in den Armen seiner hochadligen Mätressen vergeudet, und wird leider, immer noch als das Muster eines guten Königes in der Weltgeschichte aufgestellt, weil er — seinen geplagten Unterthanen Sonntags ein Hühnchen im Topfe gönnte, welches er längst mit seinen adligen H — n verschwelgt hatte. Seine Vorfahren waren noch schlechter, und das war auch die einzige Ursache des Glanzes, mit welchem er als Regent in der Geschichte strahlt. Zu diesem Glanze verhalf ihm bloß Sully.

Stände, welche die meisten und schwersten Staatslasten zu tragen haben, von dem Rechte, für ihre Schultern zu sprechen. Law's, nur zu oft und zu ungerecht getadeltes, Finanzsystem hätte, unter dem Herzog Regenten, Frankreich retten, oder doch seinen Sturz später hinaus schieben können; allein den adligen Mätressen und Günstlingen des Regenten und ihrem schmeichlerischen Anhange war es nicht um die Rettung des Throns und des Volks, sondern bloß um ihre Bereicherung zu thun. Law mußte deshalb immer auf neue Operationen sinnen, um die Forderungen des ungenügsamen Adels zu befriedigen, und das Verderben des Volks zu vollenden. Das letztere mußte seine, im Schweiße des Angesichts erworbenen Nothpfennige hergeben, damit nur die Hummeln und Drohnen des Staats neue Mittel zur Verschwendung erhielten. Ob die fleißigen Arbeitsbienen, Bürger und Bauern, untergingen, ob die Krone dereinst selbst vom Haupte des Weisels fallen würde, war dem Geschmeiß der Hummeln, der Hornisse und Drohnen ganz gleichgültig. Statt der stillen häuslichen Tugend trat bei dem Bürgerstande üppiges Wohlleben, statt des stillen Erwerbfleißes der Handel mit

Aktien, statt weiser Sparsamkeit eine verschwenderische, auf Schimären sich stützende Projektensucht ein. Millionen Menschen geriethen darüber in Kummer und Elend; Tausende setzten ihrem jämmerlichen Leben selbst ein Ziel, weil sie es nicht länger fristen konnten, und der Adel lachte, tanzte, jubelte, pfiff und sang, und freute sich, daß er das Gold und Silber der albernen Bürger in der Tasche hatte. So mußte Law's tief durchdachtes Finanzsystem, wodurch Frankreich hätte gerettet werden können, den Sturz dieser Monarchie beschleunigen, weil der Adel seiner Hab- und Ehrsucht, seinen Verschwendungen und seinem Streben, sich auf den Trümmern des Volkes Paläste zu bauen, kein Ziel setzen wollte. Nun trat Ludwig XV. die Regierung an. Das erste Bestreben seiner adligen Umgebungen war, ihn durch hochadlige Mätressen recht regierungsunfähig zu machen, und recht tief in ihre Netze zu ziehen. Man bediente sich dazu der Mailly, der Chateau-Roux, Fontanges, Vintimille und Anderer. Als auch die Pompadour und du Barry, (geborne Bürgerliche,) die Ehre hatten, nach Erhebung in den Adelstand, königliche Mätressen zu werden, war man vor Unwillen außer sich, daß

Geschöpfe, „die nicht einmal von Familie waren," zu solchen Ehrenstellen gelangten! Indessen hatten die altadligen Mätressen Ludwig XV. treulich geholfen und die neugeadelten vollendeten, bald mit den altadligen Günstlingen, Ministern und Marschällen verbündet, das Werk. Das Reich ward bis aufs Aeußerste verschuldet, und selbst das Salz ward dem armen Bürger und Bauersmann versalzen. Die Luft und das Wasser, das waren die einzigen Artikel, die nicht namentlich mit einer Auflage belastet waren. Der Adel empfand wenig oder nichts von diesem Druck; denn die Abgaben mußten von Bürgern und Bauern entrichtet werden, und die Edelleute blieben, vermöge des Subcollecturrechts, welches ihnen in vielen ihrer Besitzungen zustand, und welches sie auf die für sie vortheilhafteste Weise ausübten, mit fast allen dinglichen und persönlichen Abgaben verschont. Ob ihre Unterthanen reich oder arm waren; das kümmerte sie nichts. Der Adel verstärkte noch den Druck der öffentlichen Auflagen, die auf dem Bürger- und Bauernstande lasteten, indem er die Abgaben, welche ihm von den, ihm unterworfenen Mitgliedern dieser beiden Volksklassen geleistet werden mußten, auf

alle Weise erhöhete und vermehrte. Als Ludwig XVI. den Thron bestieg, war die Schuldenlast, die Bedrückung und die allgemeine Entsittlichung in Frankreich auf das Höchste gestiegen. Von Amerika aus wurde, durch den dortigen Freiheitskrieg, an welchem die Franzosen so lebhaften Antheil nahmen, bis nach den Ufern der Seine, Rhone und Garonne hin eine Masse von Ideen verbreitet, die mit den wirklichen Verhältnissen im klarsten Widerspruche stand. Wo man kurz vorher nur von den Rechten des Königs, des Adels und der Geistlichkeit hatte reden gehört, da fieng man jetzt an, von Menschen- und Volksrechten zu sprechen; wo man noch vor wenigen Monaten bloß an Rechte der Fürsten und Regierungen glaubte, schwatzte man nun schon sogar laut von Verbindlichkeiten und Pflichten derselben; in einem Lande, wo mehr als zwanzig Millionen Menschen von der bevorzügten Kaste des Adels zum Theil noch ärger, zum Theil nicht viel besser, als Zug- und Schlachtvieh behandelt wurden, sprach man offen und frei von angeborner Gleichheit der Menschen, und stellte kühnlich den tollen wahnsinnigen Grundsatz auf: daß, wer Rechte haben wolle, auch Pflichten erfüllen müsse; wer Vorzüge

vor Andern zu genießen verlange, dafür verhältnißmäßig größere Lasten tragen solle. Man behauptete, daß Verdienste nur das Recht auf Vorzüge geben könnten; daß aber Verdienste nicht angeboren, sondern erworben werden müßten. Man wollte den französischen Adel sogar aller Vorzüge vor den andern Volksklassen unwerth, und ihn selbst der äußersten Verachtung höchst würdig finden, da man seiner Feigheit, Dummheit und Sittenlosigkeit den Verlust der großen Schlacht bei Roßbach, wodurch der französische Name in der europäischen Kriegsgeschichte geschändet worden, schuld gab. Deshalb fand man auch die ausschließlichen Ansprüche des Adels auf die Offizier- und Feldherrnstellen in Frankreich eben so thöricht und ungerecht. Eben so empörend schien es der Nation, das Staatsruder ausschließlich in den Händen einer Kaste von Menschen zu wissen, die durch die Bedrückung ihrer Mitbürger, und durch ihre zügellosen Ausschweifungen und Verschwendungen den Staat an den Abgrund des Verderbens gebracht hatte. Alle diese höchst verderblichen Grundsätze und Ansichten waren aus der neuen Welt nach Frankreich herüber gekommen, und an diesem Unglücke war niemand an-

ders schuld, als der französische Adel selbst, der, um sich mit Bürger- und Bauernblut am Ohio und Missisippi Lorbeeren zu erkämpfen, die böse Krankheit nach Europa verschleppte. Wäre dies nicht geschehen, so wüßte man vielleicht in Frankreich, und sogar in manchen Theilen von Deutschland noch nicht, daß Menschen und Völker auch Rechte haben können. Die französischen Schriftsteller haben also die Revolution nicht bewirkt, und sie konnten auf die Grundmasse des Volks überhaupt wenig wirken, da die meisten französischen Bauern und selbst viele von den Bürgern dazumal wohl schwatzen, aber nicht lesen konnten. Erst, als durch den heftigen Druck und durch die, aus Amerika herüber gebrachten Ansichten das Volk auf die Idee gebracht war, daß es auch Rechte haben könne; erst als man in allen Kaffeehäusern und selbst in jeder Dorfschenke hiervon zu sprechen begann; erst da fingen die Schriftsteller an, die Grundsätze von den Rechten der Menschen auf eine für das Volk verständliche Weise zu entwickeln; und das war sehr gut, denn indem der gemeine Mann hörte, daß er Rechte haben könne, meinte er schon, er habe keine Pflichten mehr. Rechte und Pflichten so unzer-

trennlich sie sind, schienen ihm durchaus nicht bei Einer Person Statt finden zu können, weil die bisherige Erfahrung ihm ganz das Gegentheil gelehrt hatte. Ohne die Dazwischenkunft mancher Schriftsteller würde das Unheil noch weit schrecklicher geworden seyn.

Das scharfe Zusammenstoßen dieser Masse ganz neuer Ideen mit der vorhandenen Wirklichkeit mußte auf die so leicht beweglichen, durch den äußersten Druck noch empfänglicher gewordenen Gemüther der Franzosen Eindrücke hervorbringen, welche bei jeder kaltblütigern Nation vielleicht nicht Statt gehabt hätten. Dem Adel allein, in dessen Händen von jeher der Wille der Könige und die Leitung des Staatsruders sich befunden hatten, schrieb man es zu, daß das Reich in eine unerschwingliche Schuldenlast und die Nation in Armuth, Elend und Sittenlosigkeit gestürzt worden war. Ob man Recht zu dieser Beschuldigung hatte, oder nicht, entnehme man aus dem Vorhergehenden. Diese nichtswürdige Kaste von Menschen, sagte das Volk, hat unsre Könige irre geleitet und von jeher zu Thorheiten und Lastern verführt; sie hat durch ihre Verschwendungen, durch ihre Sucht zu glänzen und krie-

gerische Ehrenstellen zu erwerben, den Staat in Schulden gebracht; sie hat sich wie eine Mauer zwischen uns und unsere Fürsten gestellt, damit diese unser Jammergeschrei nicht vernehmen durften, und diese Mauer muß durchbrochen werden, damit nicht länger an ihr die Stimme der Bürger verhallen, sondern die Stufen des Thrones erreichen möge. Kein Wunder, daß man unter diesen Umständen nachmals zuerst über die Scheidewand herfiel, die so lange Nation und König von einander getrennt, und dadurch die Herzen der erstern gegen den letztern empört und erbittert hatte.

Nicht die Schriftsteller also, sondern der Adel hatte durch seine Unthaten das französische Volk in jene Stimmung versetzt, und jenen Zustand der öffentlichen Angelegenheiten herbeigeführt, welcher eine gewaltsame Staatsumwälzung nothwendig zur Folge haben mußte.

Ludwig XVI. war, bei allen häuslichen und bürgerlichen Tugenden, nicht der Mann, der diesem Ereignisse hätte zuvor kommen, und auf einem so unsichern Throne sich hätte halten können. Seine schöne, junge Gemahlin, die Tochter des vornehmsten europäischen Fürstenhauses, liebte die

Pracht und einen ziemlichen Grad von Verschwendung. Hätten die hochadligen Umgebungen sich hier als echte Stützen des Thrones zeigen wollen, so würden sie die unerfahrene Königin mit der wirklichen Lage des Staats bekannt gemacht haben, und Marie Antoinette wäre sodann nicht der Gegenstand des Volkshasses geworden, und hätte gewiß nie das Blutgerüst bestiegen. Statt dessen suchten aber jene Edeln die arglose Königin durch Lustbarkeiten zu betäuben, und sich durch ihre Freigebigkeit auf Kosten des Bürger- und des Bauernstandes zu bereichern. Man spiegelte zu diesem Zwecke dem königlichen Paare vor, daß der Schatz ungeheure Hülfsmittel habe, und die adligen Herren und Damen vom Hofe waren so artig, Ludwig XVI. und seine Gemahlin glauben zu machen, daß die Jammerthränen des Volks Wonnethränen, daß seine Seufzer und Flüche Seegnungen wären. So mußte der unglückliche König, der erst zu spät einsah, wie sehr man ihn getäuscht hatte, endlich durch Henkers Hand sterben, weil er vor der hochadligen Scheidewand, die ihn von seinem Volke trennte, die Stimme des letztern nicht vernehmen konnte. Es giebt kein größeres Unglück für Könige und Völ-

ker, als wenn sie durch eine solche Scheidewand von einander entfernt werden. Nur der Adel, welcher dazu sich aufwirft, kann dadurch gewinnen, indem er dem Throne näher steht als das Volk. Der Fürst, welcher nicht einer einzelnen Kaste, sondern dem ganzen Volke, seine Würde, seinen Glanz und seine Macht verdankt und folglich der ganzen Nation gehört, muß nie eine einzelne, aus wenigen Individuen bestehende Klasse von Staatseinwohnern vor allen Uebrigen vorziehen wollen. Er ist verpflichtet die Stimme des ganzen Volkes zu hören, und nicht die Wünsche des letztern sich durch eine höchst unzuverlässige, bloß auf ihren Vortheil bedachte Mittelkaste vortragen, oder gar verheimlichen zu lassen.

Frankreich stellt ein denkwürdiges Beispiel auf, welch' eine herrliche Stütze der Adel den Thronen ist. Die französischen Edelleute hatten, wie ich gezeigt habe, den Grund zum Umsturze des Staatsgebäudes selbst gelegt, und alle Minen, wodurch es gesprengt werden sollte, selbst ausgefüllt. Ob dies vorsätzlich oder unvorsätzlich geschahe, ist gleichgültig. Als kaum sich die nahende Gefahr zeigte, rafften die meisten dieser Edelleute, statt sich als eine Schutzwehr um ihren

König zu stellen, und ihm Krone und Leben vertheidigen zu helfen, eiligst ihre Schätze zusammen, und gingen, wie Schelme davon, denn leider gehörten sie zu

Den Rittern, die in Wagen fahren,
Und bei den nahen Landsgefahren
In fremde Länder fliehen.

Alle Empörungen, welche vor der Revolution in Frankreich Statt hatten, und auf den Umsturz des Thrones gerichtet waren, wurden von Edelleuten geleitet. Man erinnere sich nur an Mayenne, Guise und Andere. Der Bürger- und Bauernstand, so sehr er auch gedrückt und gequält wurde, zettelte nie dergleichen Empörungen gegen den Thron des Monarchen an, und eben so wenig Veranlassung gaben die damaligen Schriftsteller dazu. Der Adel allein war es, welcher sie bewirkte und leitete, und durch die innerlichen Kriege, die er, bald gegen die Könige, bald unter sich führte, den Staat erschütterte und entkräftete.

Nicht besser machten es die Edelleute in andern Staaten. Man studiere die Geschichte von Schweden, von Polen, von Rußland und die frühere Geschichte der brittischen Reiche; so wird

man finden, daß nicht die Bürger und Bauern, sondern die Adligen es waren, durch welche die Könige von ihren Thronen gestürzt wurden; und daß dies selten nur zum wahren Besten der Völker, immer aber zum Vortheil der bevorzügten Kaste, oder der obsiegenden Parthei derselben geschahe. Thöricht handelt also der Fürst, welcher den Erbadel, diesen zerbrechlichen Rohrstab Aegyptens, für eine Stütze seines Thrones hält, und darauf sich lehnen will. Nur das Vertrauen und die Liebe der Völker gewährt den Thronen Sicherheit. Alles, was diese Liebe und dieses Vertrauen stört, und die Herzen der Hauptmasse des Volks, nemlich des Bürger- und Bauernstandes, von dem Regenten entfernt und abwendet, hat über kurz oder lang den Umsturz des Thrones zur Folge.

2.

Ueber Preßfreiheit.

Es sey mir erlaubt, auf Veranlassung der v. Dierickeschen Schrift hier noch einige Worte über Preßfreiheit und Mißbrauch der Presse zu sagen. Ich weiß gar wohl, daß dies zum Hauptgegenstande meiner Schrift nicht gehört; aber ich habe mir voraus bedungen, dem Herrn Generallieutenant, so viel es nur thunlich sey, auf seinen geistigen Kreuz- und Queersprüngen folgen zu dürfen, und daher darf ich mit Recht die Nachsicht meiner Leser erwarten.

Die Preßfreiheit ist, wie man zu sagen pflegt, ein wahrer Dorn im Auge des Hn. v. Dier. Er bedenkt nicht, daß Denk- und Preßfreiheit zwei der edelsten und vorzüglichsten Gegenstände waren, um deren Wiedererlangung wir Deutschen gegen den korsischen Zwingherrn gekämpft, geblutet und gesiegt haben. Gerade das, daß Napoleon Bonaparte uns beide entreißen wollte, war es,

was unsere Herzen auf das Aeußerste wider ihn empörte. Wir fochten also nicht um Zucker, Kaffee und Muskatennüsse, nicht um den englischen Krämern Absatz für ihre Waaren und die Freiheit zu erkämpfen, unsere deutschen Fabrikanten und mit ihnen viele Tausende unserer Landsleute, zu Grunde zu richten. Wir stritten, um dem schmählichen Druck ein Ende zu machen, durch welchen eine allgemeine Entsittlichung über ganz Deutschland verbreitet wurde, weil Niemand das Böse mehr böse, das Gute mehr gut nennen durfte; wir stritten um den freien Geistes- und Gedankenverkehr, welcher zur Veredlung ganzer Völker und einzelner Menschen durchaus unentbehrlich ist, und durch Tyrannenmacht unterdrückt und gehemmt war, wieder herzustellen; wir kämpften endlich, weil wir es überdrüssig waren, uns als willenlose Sachen behandeln, und unsere Brüder und Söhne bald gen Norden, bald gen Süden auf die Schlachtbank schleppen zu lassen.

Denk- und Preßfreiheit waren die herrlichen Güter, die als der Preis des großen Kampfes von den Thronen herab uns angekündiget wurden, und für deren Wiedererkämpfung Tausende der

gebildetsten und vortrefflichsten Männer und Jünglinge ihre Gattinnen und Bräute, ihre Kinder und Eltern verließen, die Waffen ergriffen, und den schönsten, den glorreichsten Heldentod starben. Darum, edle, deutsche Fürsten, haltet es, was Ihr Euern Völkern versprochen habt. Sie haben Euch in jenem schrecklichen Kampfe bewiesen, mit wie herzlicher, inniger Anhänglichkeit sie Euch zugethan sind; und keinem Vernünftigen unter Euern Unterthanen wird jemals es einfallen, Eure Thronen umstürzen, und zur Erlangung dieses Zwecks sich der Preßfreiheit bedienen zu wollen. Und Ihr, deutsche Völker:

Nimmer, nimmer opfert auf Altären
Wieder feiger Höllensklaverei!
Nimmer, nimmer lasset Euch bethören,
Bleibt dem Guten, bleibt dem Edlen treu!
Wollen feile Schergen Euch belügen,
Will des Satans wilde Tigerbrut
Um des Lebens Schönstes Euch betrügen,
O, dann kämpfet froh mit Löwenmuth! *)

*) Man verzeihe, daß ich hier eine Stelle aus meinen eigenen Gedichten: Harfe und Speer von Hartwig von Hundt, Berlin und Leipzig bei Nauck 1815, anführe. Sie schien mir

Kein deutscher Schriftsteller wird es sich einfallen lassen, eine gewaltsame Staatsumwälzung bewirken zu wollen. Nur Mängel in den Verfassungen und Vergehungen der Behörden wünscht man rügen, nur vor Fehlgriffen in der Verwaltung wünscht man warnen, das Nützliche und Gute wünscht man empfehlen zu dürfen. Und dies Alles sollte nicht bloß jedem Staatsbürger freistehen, es sollte auch billig Jeder dazu verpflichtet gehalten werden. „Aber warum, wird man fragen, soll dergleichen in öffentlichen Schriften geschehen dürfen?“ Damit Tadel und Lob, Vorschläge und Beschwerden von mehreren Seiten geprüft und berichtigt werden können, und damit die Stimmen der Unterthanen desto leichter und schneller ihren Leitern bekannt werden mögen.

Ein Staat, der durch die Gedanken und Worte seiner Schriftsteller umgestoßen werden kann, muß, wahrlich! sehr schwach auf den Beinen stehen. Eine Regierung, welche sich vor jedem Zeitungsblatt und vor jeder Flugschrift fürch-

gerade am rechten Orte zu stehen. H. v. Dier. schreibt ja ganze Fabeln aus Gellert ab, um dadurch seine Aussprüche zu beweisen, und zu bekräftigen. H. v. H. R.

tet, muß sich wenig Gutes, aber viel Böses bewußt seyn. Nur durch Schwäche nach außen hin, oder durch innere selbstgefühlte Schlechtigkeit der Verfassung oder Verwaltung kann eine Regierung sich veranlaßt sehen, der Preßfreiheit in politischen Sachen ungewöhnliche Schranken zu setzen. Man gestehe also immerhin den Staatsbürgern das Recht zu, auch in Schriften auf eine anständige Weise die ihnen vorkommenden Mängel aufzudecken, die Mißgriffe zu rügen, das, was ihnen nützlich scheint, vorzuschlagen, und überhaupt ihre Ansichten und Erfahrungen mitzutheilen. Nur hüte man sich ja, wegen eines Irrthums irgend Jemanden zurücksetzen oder gar bestrafen zu wollen, denn dadurch würden auch Nicht-Irrende abgeschreckt werden, ihre Meinungen zur öffentlichen Kunde zu bringen. Nicht die Fürsten, nicht die rechtlichen, ihre Pflichten treu erfüllenden Staatsdiener, aber alle schlechte und ungetreue Beamte haben die Preßfreiheit zu fürchten; denn diese müssen besorgen, daß ihre Unthaten dadurch desto schneller ans Licht und vor die Augen der Regenten und Völker gebracht werden. Daher wird die politische Preßfreiheit eine Schutzwehr der Staatsbürger gegen Ungerechtigkeiten und Be-

drückungen seyn. Die Fürsten werden in den Stand gesetzt werden, sicher und leicht die Beschwerden ihrer Unterthanen zu vernehmen, ihnen abzuhelfen und sich die Herzen der Völker zu bewahren.

In Deutschland kann auch eine unbeschränkte politische Preßfreiheit den Regierungen und Staaten um so weniger gefährlich werden, da dieses Land aus zu vielen, zum Theil kleinen Gebieten besteht, deren Einwohner ein so widerstreitendes Interesse haben, daß eine allgemeine Vereinigung zum Umsturze der bestehenden Verfassungen gar nicht denkbar ist. Wollten wirklich, welches gewiß niemals der Fall seyn wird, die Unterthanen eines einzelnen deutschen Landes eine gewaltsame Staatsumwälzung unternehmen, so würden sie daran schon von den benachbarten Staaten gehindert werden. Eben so verschieden und widerstreitend ist das Interesse der Einwohner in den Provinzen der größern Staaten. Z. B. in Oesterreich, Preußen, Baiern u. s. w. Nie würden die Bewohner dieser Reiche, selbst wenn sie nicht von so herrlichen Fürsten regiert würden, sich von den Schriftstellern verreitzen lassen, die Thronen umzustürzen; nur da können gewaltsame Er-

schütterungen und Umwälzungen der Art Statt finden, wo der Keim dazu schon in der Verfassung liegt, oder durch die Verwaltung selbst erzeugt und entwickelt wird. Wir haben in der Geschichte kein einziges Beispiel, daß durch Freiheit der Gedankenmittheilung oder durch Mißbrauch der Presse je eine gewaltsame Staatsumwälzung bewirkt worden ist; aber tausend Beispiele stellt die Geschichte uns auf, daß durch die gänzliche Hemmung alles geistigen Verkehrs im Sprechen und Schreiben die Völker gegen ihre Zwingherren empört worden sind, und ihre Thronen umgestürzt haben; tausend Beispiele finden wir gleichfalls in der Geschichte fast aller Völker, daß die Kaste von Staatseinwohnern, welche wir Adel nennen, theils durch den Druck und die Zurücksetzung welche sie gegen die andern Volksklassen sich erlaubte, theils durch thätige und vorsätzliche Aufreitzung die meisten Empörungen der Unterthanen gegen die Staatsoberhäupter und Fürsten bewirkt hat.

Für die Sicherheit der deutschen Staaten ist folglich von einer unbegränzten Preßfreiheit gar nichts zu befürchten. Wird der Deutsche auch noch so sehr gedrückt und gemartert, und läßt

man ihm nur die Freiheit, recht derbe auf seine Peiniger und Bedrücker zu schimpfen, und laut über sein Elend jammern zu dürfen; so wird ihm dies völlig genügen, er wird noch wohl gar gegen den Ausländer mit seiner unbegränzten Preßfreiheit prahlen, seine Regierung deshalb bis in den Himmel erheben, und nie auf den Gedanken kommen, sich gewaltsamer Weise dem Druck zu entziehen. Darum ihr, deutschen Fürsten, laßt immerhin Euren Unterthanen die Preßfreiheit; sie werden Euch dafür auch recht gerne die Druckfreiheit lassen.

Aber wird man sagen, eine unbegränzte politische Preßfreiheit kann, wenn sie von irgend einem Schriftsteller gemißbraucht wird, den Staat selbst mit andern Regierungen in Verwicklungen bringen. Bei einem so mächtigen Staate wie z. B. Preußen kann dergleichen nicht Statt finden, und daher erfreuen sich auch die dort lebenden Schriftsteller einer Freiheit in Hinsicht ihrer Gedankenmittheilung, die der preußischen Regierung zum höchsten Ruhme gereicht. Obgleich wir Censuranstalten haben, so werden sie doch in der Regel von kenntnißreichen und einsichtsvollen Männern geleitet, und Jeder darf, wie

auch der König es will, öffentlich und ungescheuet seine Meynungen und Ansichten über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats sagen, schreiben und drucken lassen. Schreibt Einer dummes Zeug, wovon man Beispiele hat, so wird darüber gelacht oder gelächelt, und man bringt den Irrenden wieder auf den rechten Weg. Nicht so in kleinern Staaten. Diese sind auswärtigen Regierungen oft Rücksichten schuldig, welche in einer großen Monarchie nicht in Erwägung kommen dürfen. Daher wäre es für den freien Geistesverkehr in den deutschen Bundesstaaten höchst vortheilhaft, durchgehends die Censur- und Preßfreiheit grundgesetzlich einzuführen, und zu ordnen, daß bei Beschwerden auswärtiger Mächte gegen deutsche Schriftsteller nur die Rechtsnormen, welche in Hinsicht der Injurien gegen Privatpersonen gelten, befolgt werden sollten und dürften. Dann wäre allem Unheil mit einem Male gesteuert. Keine auswärtige Macht, die von einem deutschen Schriftsteller beleidigt zu seyn wähnte, dürfte dann von dessen Landesherrn fordern, ihn, auf eine den Landesgrundgesetzen zuwider laufende Weise, zu bestrafen. Geschieht aber Jenes nicht, so bedaure ich jeden Schrift-

steller, der in einem Lande wohnt, wo keine Censur ist, und dort ein Buch drucken läßt. Ihm werden Worte und Aeußerungen als Verbrechen ausgelegt werden können, die in keinem Strafgesetzbuche als solche bezeichnet sind. Exempla sunt odiosa. Also nur unter jener Bedingung möcht' ich die gänzliche Aufhebung der Censur und eine unbeschränkte Preßfreiheit wünschen. Diese findet jedoch keinesweges dort Statt, wo zwar keine Censur ist, wo aber Schriftsteller und Verleger in unaufhörlicher Furcht schweben müssen, wegen eines Werks, das vielleicht schon vor zwanzig Jahren gedruckt worden ist, noch zur Verantwortung gezogen zu werden.

Auch in Religionssachen halte ich eine unbegränzte Preßfreiheit höchst vortheilhaft. Nur durch Zweifeln und Prüfen gelangt man zur Wahrheit. Wäre es nicht verstattet gewesen, theologische Lehrsätze öffentlich in Schriften anzugreifen, so hätten wir keine einzige Vertheidigung der Bibel und unserer heiligen Religion bekommen. Millionen von Menschen hätten dann trostlos mit ihren Zweifeln dahin sterben müssen, weil ihnen die Mittel gefehlt haben würden, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Der Mann

aber, welcher seine Zweifel gegen noch nicht erwiesene Wahrheiten vorträgt, und dadurch die Vertheidigung und den Beweis derselben veranlaßt, ist mir ein ehrwürdigerer „Priester der Wahrheit“, als der andächtelnde Köhler, der entweder keine Vernunft hat, oder sie gefangen nimmt unter dem blinden Glauben.

Daß endlich Schriften gegen die guten Sitten, besonders für junge Leute, die nachtheiligsten Folgen haben können, geb' ich gerne zu. Möge die Polizei die Verfasser, Verleger und Drucker solcher Schriften zur Rechenschaft ziehen, und sie, nach Befinden, zurechtweisen und bestrafen. Nur muß man auch hier nicht allzu strenge verfahren. Manchem scheint etwas anstößig, und unsittlich, was doch wirklich höchst unschuldig ist. Ich habe einen alten Prediger gekannt, der Gleims scherzhafte Lieder und Gellerts längst vergessene Lustspiele für sehr schlüpfrig und sittenlos hielt, und diese beiden Dichter bis in die unterste Hölle verwünschte; er selbst aber sagte in Gegenwart seiner heranwachsenden Kinder, ja sogar auf der Kanzel, die ärgsten Zweideutigkeiten, so daß am Ende keine rechtliche Frau und kein gesittetes Mädchen mehr seine Predigten besuchte.

Personen, die in Druckschriften beleidigt sind, haben den Weg der gerichtlichen Klage gegen den Verfasser oder Herausgeber, gegen den Verleger und den Drucker. Ist Niemand von diesen auszumitteln, so muß der Besitzer der Schrift anzeigen, woher er dieselbe hat, und auf diese Weise kann man leicht den Verfasser, den Buchhändler oder den Drucker ausmitteln. Ist der Beleidigende ein Auswärtiger, oder sonst schwer zu belangen, so ist es freilich schlimm; indessen können ja unerwiesene Schmähungen und Beschuldigungen Niemanden schaden, am Wenigsten dann, wenn sie von Pseudo- oder Anonymen vorgetragen sind. Man befolge hier das alte Sprüchwort: Hüte Dich vor der That, vor Lügen kömmt schon Rath! Man handle, rede, schreibe nur so, wie man als rechtlicher und vernünftiger Mann thun muß, dann werden Einem unerwiesene Lästerungen in den Augen Vernünftiger nicht schaden, denn jeder wird für gut gehalten, bis das Gegentheil bewiesen ist.

Uebrigens muß jedoch Niemand, der öffentlich als Schriftsteller auftritt, es als Beleidigung seiner werthen Person ansehen, wenn andere Menschen seine Geisteswerke tadeln, widerlegen, und

den Umständen nach auch wohl darüber lächeln. Das thut dem ehrlichen Mann, der dessen ungeachtet ein sehr achtungswerther und nützlicher Staatsbürger, und ein „sehr treuer Diener seines Landesherrn“ seyn und bleiben kann, keinen Schaden. Niemand hat das Recht von andern Leuten zu begehren, daß sie alles das, was aus seinem Gänsekiel geflossen ist, für Göttersprüche nehmen sollen. Indem ich meine Schrift dem Publikum übergebe, ertheile ich auch Jedem die Befugniß, sie zu tadeln, zu verspotten, zu widerlegen, zu verbrennen, kurz damit zu machen, was ihm beliebt; dafür hat er sein Geld bezahlt. Dies läßt selbst der liebe Gott sich ja gefallen, denn die Bibel, die er — unsern Theologen zufolge — den heiligen Schriftstellern eingegeben hat, wird noch fast täglich in Reden und Schriften getadelt, gelästert und verspottet, warum sollten wir Menschen denn gleich zürnen, drohen und stampfen, wenn man unsere apokryphischen Salbadereien nicht alle für baare Münze annehmen will?

3.
Welche Befugnisse hat der preußische Adel, Bevorrechtigungen vor den übrigen dieser Monarchie zu begehren?

Selbst bei dem, der nur mit tiefem Schmerze an die jammervollen Ereignisse des Jahres 1806 zurückdenken kann, muß der Umstand ein Lächeln erregen, daß gerade in der ersten Zeile desjenigen Abschnitts, welchen H. Gen. v. Dier. der Erörterung dieses Gegenstandes gewidmet hat, die böse Zahl jenes so verhängnißreichen Jahres enthalten ist.

Zuerst (S. 12.) werden die wesentlichen Verdienste angeführt, wodurch der preußische Adel sich in seinem Vaterlande und auswärts seit dem Regierungsantritt des großen Churfürsten bis zum Jahre 1806 einen hohem Grad von Achtung soll erworben haben; nämlich sein, ebenfalls hohes, Ehrgefühl, seine Vaterlandsliebe, seine der herr-

schenden Dynastie bewiesene treue Ergebenheit, sein in vielen blutigen Kriegen bewiesener persönlicher Muth und die vielen tapfern nnd rühmlichen Handlungen, welche er vollbracht haben soll. Auch sey er „so glücklich“, eine so große Anzahl von Männern ohne Furcht und Tadel (sans peur et sans reproche) *) aufweisen zu können, als irgend eine Nation in Europa deren zu besitzen „so glücklich“ gewesen sey. Das Ausland habe deshalb aufmerksam und bewundernd seine Blicke auf den preußischen Staat gelenkt, der aus einem unbedeutenden Markgrafenthum sich zu einer der mächtigsten Monarchien in Europa aufgeschwungen habe. Die Weisheit, mit welcher in dem preußischen Staat die nur geringen Erwerbs- und Hülfsquellen zum allgemeinen Wohl des Landes, zu dessen Aufnahme und Flor benutzt worden, die großen ruhmvollen Kriege Friedrichs des Einzigen, und der, ungeachtet dieser kostbaren und langen Kriege, gesammelte bedeutende Schatz, ferner die Gesetzgebung, die preußischen Kriegs- und Landesverfassungen hät-

*) Das große Frankreich hatte nur einen Bayard, dem man vorzugsweise dies Epitheton beilegte.

ten selbst mehrere Regenten auswärtiger Staaten zur Nacheiferung dieses Vorbildes bewogen. Gerechte Männer hätten aus diesen Gründen sich verpflichtet gehalten, die Verdienstlichkeit derer nicht zu übersehen und unbeachtet zu lassen, deren sich die preußischen Fürsten als Minister und Räthe, als höhere und niedere Anführer und Befehlshaber ihrer Heere, und als treue Vollzieher ihrer weisen Anordnungen bedient hätten. Allgemein bekannt sey die, bisher von den preußischen Regenten des Hohenzollernschen Hauses angenommene, und nur mit wenigen Ausnahmen befolgte Maxime, die Verwaltung der ersten und wichtigsten Staatsämter Männern von Adel zu übertragen. Nicht weniger wäre es bekannt, daß größtentheils in den Heeren, nicht allein die höhern, sondern auch die niedern Befehlshaberstellen mit Söhnen aus adligen Geschlechtern besetzt worden wären. Der glückliche Erfolg dieser Einrichtung hätte für ihre Zweckmäßigkeit gesprochen, die vortheilhafte Meynung, welche man von der Verdienstlichkeit des preußischen Adels gehabt habe, erhöhet, und der Maxime Beifall verschafft, zu Anführern von Kriegsheeren Männer aus solchen Geschlechtern zu wählen, die seit einer Reihe

von Jahren sich beinahe ausschließend dem Kriegsdienste gewidmet und es sich zur heiligen Pflicht gemacht hätten, Stützen des Thrones zu seyn.

Ohne dem preußischen Adel der frühern Zeiten von seinen Verdiensten etwas abstreiten zu wollen, kömmt es hier doch auf Erörterung mehrerer Fragen an.

1) Kann die adlige Kaste die Verdienste einzelner, längst verstorbener oder noch lebender Mitglieder rechtlich als ein Gemeingut betrachten, in dessen Hinsicht ihr Vorzüge vor andern Volksklassen gebühren?

Nur eigenes, nicht fremdes Verdienst giebt dem Menschen einen Werth. Die Richtigkeit dieses Grundsatzes, welche gewiß von keinem Verständigen bezweifelt werden kann, scheint manchen Edelleuten nicht einleuchten zu wollen. Gleich den rechtgläubigen Christen, die bloß durch das Verdienst des Heilandes gerecht und selig werden wollen, und alle eigene Werke als unnütz verwerfen, wünschen die meisten Adligen, nur der Verdienste und Tugenden ihrer Ahnherren halber, geachtet, ausgezeichnet und bevorzugt zu werden. Dieses hochmüthige, wahnsinnige Pochen auf fremdes Verdienst hat in der Regel den Adel so sehr ent-

sittlicht, daß er zwar darauf ausgeht, sich vor andern Ständen Vorzüge anzumaßen, aber selten daran denkt, sie zu verdienen. „Das haben ja unsere lieben Ururgroßväter gethan!“ glaubt man, obgleich auch diese selten viel Ruhmwürdiges vollbracht haben. Wäre nur die Rede davon, daß einer dieser Ahnherren irgendwo ein bischen geraubt, oder heimlicher Weise das siebente Gebot übertreten hätte; so würden unsere Adligen sich weislich hüten, die Prämie dafür einzufordern; ja sie würden, wenn man sie ihnen ohne ihren Willen zuerkennen wollte, über Gewalt und Unrecht schreien. Wo jedoch Auszeichnungen, Belohnungen und Vorrechte zu erlangen sind, da sucht man bei jeder Gelegenheit fremde Verdienste für sich geltend zu machen. Gerade diese Denk- und Handlungsweise des Adels, die angeblichen Helden- und Großthaten seiner Kastenmitglieder als ein Gemeingut des ganzen Standes anzusehen und geltend machen zu wollen, hat die Folge, daß man ihnen häufig die Verbrechen ihrer lieben Vorfahren und Angehörigen gleichfalls zur Last legt, nach dem Grundsatze: daß ein Erbe nicht allein die ausstehenden Forderungen, sondern auch die Schulden des Erblassers übernehmen

müsse. Wozu soll aber, unter solchen Umständen, der Erbadel uns nützen? frägt man. Er soll dem, auf welchen er vererbt ist, ein Sporn seyn, eben so edel, so weise, so tapfer zu werden, wie seine Voreltern wirklich waren, oder wie sie doch hätten seyn können; und wenn der Edelmann nicht darnach strebt, so soll sein Adel ihm ein Brandmark seyn.

Das Berufen auf die Verdienste der Ahnherren und Standesmitglieder, ist also Thorheit, und sollte am Wenigsten zu dem Zwecke benutzt werden, sich ein Vorzugsrecht vor Andern zu erwerben. Wenn der Aeltervater ein großer Dichter, Tonkünstler und dergleichen war, so folgt daraus keinesweges, daß auch sein Enkel und alle Nachkommen dasselbe seyn werden. Eben so wenig darf man schließen, daß die Nachkommen eines großen Feldherrn oder Staatsmannes gleichfalls zur Bekleidung solcher Stellen und Aemter fähig seyn müssen. Tugenden und Talente sind nicht das ausschließliche Erbtheil einzelner Kasten und Familien, daher muß ein weiser Regent sie auch nicht bei besondern Ständen und Geschlechtern, sondern unter der Gesammtheit seiner Unterthanen suchen, und wo er sie findet, sie zum

Besten des Ganzen hervorziehen und belohnen. Der Kohlenbrenner, welcher die beiden sächsischen Prinzen aus den Händen des Kunz von Kaufungen, eines Edelmanns, rettete, und dadurch den sächsischen Staaten einen vortrefflichen Fürstenstamm erhielt, hatte unstreitig ein weit größeres Verdienst um jene Länder, als alle preußischen Edelleute von jeher um ihr Vaterland und ihr Regentenhaus sich erworben haben. Und doch würde es jeder Vernünftige lächerlich finden, wenn alle sächsischen Kohlenbrenner, wegen der Verdienste ihres längst vermoderten Ahnherrn, Seitenverwandten und Kollegen, ausschließliche Bevorrechtigungen vor den andern Einwohnern der sächsischen Staaten begehren wollten. Die Ansprüche, welche der preußische Adel in ähnlicher Hinsicht macht, sind nichts vernünftiger.

2) War es der preußische Adel, der diese Monarchie aus der Kleinheit eines unbedeutenden Markgrafenthums zu einer der mächtigsten Monarchieen in Europa machte?

Diese Frage muß wohl verneint werden. Weder der preußische Adel, noch irgend ein anderer Stand, kann sich zuschreiben, den Grundstein zu dieser Größe gelegt zu haben. Durch mehrere

Successions= und Erbschaftsfälle gelangte das brandenburgische churfürstliche und markgräfliche Haus zu den meisten Staaten, welche noch jetzt den Kern der preußischen Monarchie bilden. So kamen das ehemalige Herzogthum und jetzige Königreich Preußen, Schlesien und Glatz, mehrere westphälische Länder, Magdeburg, Halberstadt, Neufchatel, Anspach und Baireuth u. a., theils durch Succession und Erbfolge, theils durch Verweltlichung (Säcularisation) der geistlichen Fürstenthümer an das hohenzollern=brandenburgische Haus, ohne daß der Adel hierzu auch nur das geringste Schärflein beigetragen hätte, er möchte denn die Todesfälle bewirkt haben, wodurch die Landesherrlichen Familien jener Staaten ausstarben; welches wir indessen nicht glauben wollen. Außerdem war die deutsche reichsgrundgesetzliche Untheilbarkeit aller Churlande ein Hülfsmittel, daß die zur jetzigem preußischen Monarchie gehörigen Staaten zusammengehalten wurden.

Ferner muß bemerkt werden, daß nicht alle preußische Feldherren und Minister preußische Edelleute waren, daß also ein großer Theil des Verdienstes, welches die Adelskaste durch ihr gepriesenes Feldherrn= und Ministertalent sich an=

maßen will, gleichfalls abgezogen werden muß. Die heldenmüthigen Herzoge und Prinzen von Braunschweig, von Würtemberg, von Meklenburg, von Anhalt, von Hessen; die großen Feldherren und militärischen Befehlshaber Dörflinger, Keith, Schwerin, Fürst Blücher, de l'Homme de Courbieres, Scharnhorst; ferner die Minister und Staatsmänner Fürst Hardenberg, Stein, Struensee, Goldbeck, Beyme, Kircheisen, Stägemann, Sack, Gruner, Lombard und viele Andere waren und sind keine preußische Adlige, zum Theil gar nicht einmal Edelleute, und welche große unsterbliche Verdienste würde man ihnen und so manchen Andern abstreiten wollen, wenn man Alles, was im Felde und im Kabinett durch Heerführer und Minister für das Wohl und den Glanz des preußischen Staats geschehen ist, ausschließlich dem preußischen Adel beimessen wollte? Diese Kaste sollte sich doch nicht zu sehr mit fremden Federn schmücken wollen!

Außerdem haben die preußischen Regenten und ihre Prinzen von Churfürst Friedrich Wilhelm des Großen Zeiten an, sowohl auf den Schlachtfeldern, als in Friedenszeiten selbst sehr viel, und vielleicht das Meiste, für den Wohl-

stand der Monarchie gethan, was von oben herab, d. h. durch adlige Feldherren und Minister, dafür geschehen seyn soll. Friedrich der Einzige z. B. bediente sich seiner Minister bloß als Werkzeuge, und sehr selten als Rathgeber und Leiter seines Willens.

Bei diesen Betrachtungen schrumpft natürlich das hohe Verdienst des preußischen Adels, welches derselbe durch die aus seiner Mitte entsprossenen Heerführer, Minister und Räthe um den Staat erworben haben will, außerordentlich zusammen.

3) Haben die Nichtadligen nicht eben so große, und vielleicht noch größere Verdienste um den Thron und Staat, als der Adel?

In der Regel waren, nach Hn. v. Diericke's eigener Behauptung, die Nichtadligen von den sämmtlichen Befehlshaberstellen bei den Kriegsheeren, so wie von der Verwaltung der wichtigern Staatsämter ausgeschlossen, und nur ausnahmsweise wurden solche Stellen und Aemter ihnen übertragen. Kein Wunder also, wenn sie sich in dieser Rücksicht seltner auszeichnen konnten, als die Edelleute. An ihrem Willen und ihren Fähigkeiten lag die Schuld nicht; bloß Anmaßung

und Vorurtheil hatten ihnen die Gelegenheit entzogen.

Uebrigens haben die Nichtadligen jedoch in ältern und neuern Zeiten hinreichend beurkundet, was sie in den wichtigern Staatsämtern zu leisten im Stande sind. Viele der oben angeführten Minister und Staatsräthe waren und sind geborne Bürgerliche; die Zufriedenheit der preußischen Regenten, die hohe Achtung der Einwohner und das Urtheil des ganzen Publikums haben über den Werth jener Männer entschieden. Wir fragen nur den Hn. v. Dier.: ob vielleicht nach seiner Meynung die vorerwähnten Bürgerlichen sich durch die Verwaltung der ihnen übertragenen Staatsämter derselben so unwürdig gezeigt haben, daß man deshalb die Ausschließung der Nichtadligen von dergleichen Aemtern wünschen müsse?

Daß die Nichtadligen gleichfalls zu den höhern Befehlshaberstellen bei den Kriegsheeren nicht ganz untauglich sind, haben, außer einem Dörflinger, Scharnhorst, Thielemann u. A., die meisten französischen Marschälle bewiesen, von denen unsere altadligen Feldherren, leider nur zu oft, geschlagen worden sind. In den Jahren 1813, 1814 und 1815, wo man bei den preußischen,

und den mit ihnen verbündeten Heeren besonders anfing, bei Besetzung der Offizierstellen nicht, wie vormals, auf Geburt und Taufschein, sondern auf Tapferkeit, Kenntnisse, Talente und gutes Betragen zu sehen, zeigte es sich, daß man diese Maßregel nicht zu bereuen brauchte. Die Abneigung der Bürgerlichen gegen den Militärstand hörte dadurch auf; viele der gebildetsten Männer und Jünglinge eilten freiwillig zu den Waffen, und zeichneten sich eben so sehr durch ihren Heldenmuth, als durch ihre Treue gegen König und Vaterland aus. Dieses Hinzudrängen zu der allgemeinen Vertheidigung würde nicht Statt gefunden haben, wenn nicht den Nichtadligen in Hinsicht der Offizierstellen gleiche Rechte mit den Edelleuten zugesichert worden wären, und wenn der gebildete Bürgerliche ferner, wie sonst, die Fuchtel des rohen verwilderten Edelmanns hätte fürchten müssen. Noch eine höchst wichtige und nützliche Folge hatte diese Maßregel für das preußische Kriegsheer! Durch das Eintreten so vieler geist- und kenntnißreicher Bürgerlichen ward ein hoher Grad von Bildung bei der Armee verbreitet, den man nie dort gekannt hatte. Vorher, und besonders vor den Jahren 1806 und 1807 fürchtete

jeder Nichtsoldat, und selbst jeder ausländische Offizier in eine Gesellschaft preußischer adliger Offiziere zu treten, weil man die größte Gefahr lief, sich mit der verachtendsten und verächtlichsten Grobheit und Rohheit begegnet zu sehen; denn wer kein preußischer Offizier und kein Edelmann, sondern ein Bürgerlicher war, schien der Mehrzahl der damaligen jüngern preußischen Offiziere nicht die mindeste Rücksicht und Achtung zu verdienen; sie glaubten Herren der Welt zu seyn, und jeden rechtlichen Mann, der nicht ihres Standes war, necken und höhnen zu können. *) Dieser Ton, welcher dem preußischen subalternen Offiziercorps den Widerwillen und den Spott der nichtadligen Stände und des ganzen gesitteten Auslandes zugezogen hatte, hat sich jetzt mächtig verändert. Unrichtiger Weise hat man geglaubt, diese Veränderung sey eine Frucht der Schlachten von Auerstädt und Jena; allein sie ist eine Folge des Eintretens so vieler gebildeter Nichtadligen. Hätte dies nicht Statt gefunden, so würde der

*) Ich spreche hier nicht von allen, aber doch von den meisten der damaligen jüngern preußisch=adligen Offiziere, denn ich habe auch viele sehr gebildete und artige Männer unter ihnen gekannt.

Hochmuth und die Plumpheit mancher jener Herren, jetzt, nach dem zweimaligen Besuche von Paris, den Gipfel des Unerträglichsten erreicht haben.

Wer vermag es zu leugnen, daß zu allen jenen Siegen, welche seit dem Regierungsantritt des großen Churfürsten zum Besten der preußischen Monarchie erkämpft wurden, die nichtadligen Stände das meiste Geld und das meiste Blut hergaben? Die Leichen der nichtadligen Krieger waren die Stufen, auf denen der preußische Adel in frühern Zeiten zu den hohen Staatsämtern und den militärischen Ehrenstellen empor stieg, von denen, nach Herrn von Diericke's Grundsätzen, alle Nichtedelleute sollen ausgeschlossen werden. Bürgerliche und Bauern waren es ferner, die ungeachtet der geringen Hülfsmittel, welche Clima, Boden und Lage darboten, durch Arbeitsamkeit, Klugheit, Erfindungsgeist und wohl berechnete Sparsamkeit, den innern Flor und Wohlstand und dadurch die Stärke des Staats gegen äußere Feinde gründeten. Von den nichtadligen Gelehrten und Künstlern wurde über ganz Deutschland und einen großen Theil von Europa jener hohe Grad geistiger und sittlicher Bildung verbreitet, wodurch die Regierungen der drei letzten

Könige eben so sehr, wie durch den Ruhm ihrer Waffen verherrlichet, und die Preußen fast berechtiget sind, sich kühnlich neben ihre Nachbaren, die Sachsen, zu stellen. Hätten nicht die preußischen nichtadligen Einwohner 18 3 und 1814 mit der hingebendsten Aufopfer , mit der unerschütterlichsten Liebe und gegen König und Vaterland, und mit dem glänzendsten Heldenmuthe gekämpft und gerungen; so schmachteten wir, so schmachtete ein großer Theil von Europa wahrscheinlich noch unter der Skorpionengeißel des unerbittlichen Zwingherrn, an welchen wir durch preußische adlige Befehlshaber so schmählich verkauft, verrathen und überliefert wurden. Vielleicht wäre dann gar der preußische Name schon aus dem Verzeichnisse unabhängiger Staaten u d das so verehrte Königshaus aus der Liste der Regenten gestrichen. Die Russen bedurften keiner preußischen Edelleute zu Feldherren, sie hatten der Männer „ohne Furcht und Tadel" genug, und ihr Kaiser würde also, wenn er nicht hauptsächlich auf die treue Hülfsleistung des preußischen nichtadligen Volks und auf dessen König gerechnet hätte, schwerlich den Krieg weiter fortgesetzt haben, als es die Sicherheit seines genen

Reiches erforderte. Daß aber ein so großer blut- und leichenvoller Kampf von fast allen Völkern Europa's zur Wiedererlangung und Sicherung der heiligsten Rechte der Menschheit gekämpft werden mußte; wer war daran anders schuld, als jene hochadligen preußischen Feiglinge und Verräther, die 1806 und 1807 das Geld lieber hatten, als ihre Ehre, ihren König und ihr Vaterland? Der Verlust der Schlacht von Auerstädt war groß, aber immer nicht groß genug, um Alles verloren zu geben, oder gar hochverrätherisch an den Feind zu verschachern. Wären Magdeburg, Küstrin, Stettin und andere Festungen 1806 und 1807 nicht gleichsam vom Trompetenschall schon gefallen, wahrscheinlich wäre dann ein ganz anderer Friede, als der Tilsitter geschlossen; Moscau und Iberiens herrliche Fluren wären vielleicht nie verheert, die Donau, die Beresina, die Elbe, die Pleiße, die Seine und der Tajo vielleicht nie mit Blut und Leichen (von 1809 bis 1815) gefüllt worden, und Millionen Menschen hätten ihr Leben behalten. Das war die Schuld jener preußischen Hochverräther. Will die Kaste, zu welcher sie gehörten, die Verdienste, welche Einzelne von ihren Mitgliedern erwarben, als ein Gesammtgut, wo-

ran alle jetzt und künftig Lebende Theil haben, betrachtet wissen, wie kann sie sich denn beklagen, daß man ihr die Vergehungen ihrer einzelnen Mitglieder als gemeinschaftliche Schuld so oft beigemessen hat? Dies Verfahren würde ungerecht seyn, wenn es bei den vorliegenden Ansprüchen des preußischen Adels nicht folgerecht wäre.

Ueberhaupt konnte wohl H. Gen. v. Dier. mit seiner Schrift zu keiner unglücklicher gewählten Zeit auftreten, als gerade jetzt, wo alle jene Ereignisse noch in so frischem Andenken sind.

Schon nach dieser auf Thatsachen beruhenden Darstellung möchten die Nichtadligen wohl größere Ansprüche auf Bevorrechtigungen hinsichtlich der Staatsämter und der Offizierstellen machen dürfen, als der Adel. Doch wir gehen weiter.

Ohne unsere Anführung würden nie jene Siege von den Nichtadligen erfochten seyn; wir hatten uns von jeher dem Kriegerstande gewidm[illegible] heißt es, und waren also am Tauglichsten die [illegible]fehlshaberstellen zu bekleiden.

Was für Siege möchte das adlige Befehlshaberhäuflein wohl je, ohne die Hülfe der nichtadligen Krieger, erfochten haben? Die größ[illegible]ahrscheinlichkeit streitet dafür, daß die letz[illegible]

Anführung der erstern, alle jene Schlachten und vielleicht mehrere noch gewonnen, als daß der Adel, ohne Hülfe der nichtadligen Krieger, jemals ein feindliches Husarenregiment würde im Zaume haben halten können. Die Stände der Bürgerlichen und der Bauern sind folglich für den Schutz und die Erhaltung der Monarchie im Kriege nöthiger und nützlicher gewesen, als die Adelskaste, welche sich in dem Selbstlobe: „Wir allein thaten Alles; die andern Stände thaten nichts, was der Rede werth wäre,“ so sehr gefällt.

Wer bewies überhaupt von jeher in den preußischen Staaten wohl mehr wahren und größern Heldenmuth, mehr treue, hingebende Anhänglichkeit an das Regentenhaus und mehr reine Vaterlandsliebe: der nichtadlige Krieger, welcher nach H. Gen. v. Diericke's Zeugniß, für einen kärglichen, kaum das Leben fristenden Sold, ohne die Aussicht auf Beförderung, Orden und Auszeichnungen, und falls er verkrüppelt wurde, ohne Hoffnung einer angemessenen Versorgung sich muthvoll in die Reihen der Feinde stürzte; oder der Edelmann, der mit der sichern Aussicht auf Beförderungen, Ordenszeichen und Pension ein Gleiches, ja sehr oft viel weniger that? Nicht

wahr, der Nichtadlige! Wie sehr muß es also empören, daß gerade der Stand, welcher bei seinem Kriegsdienste hauptsächlich seinen eigenen Vortheil bezweckte, andern Ständen will vorgezogen seyn, deren Angehörige bloß zum Besten des Vaterlandes und des Regenten, mit gänzlicher Verzichtleistung auf ihr eigenes persönliches Wohl, dienen mußten!

Uebrigens waren die Edelleute keinesweges die vorzügliche Kriegerkaste in dem preußischen Staat, wie man fast nach der vorliegenden Schrift glauben sollte. Die nichtadligen Stände vielmehr waren Verfassungsmäßig allein zum Kriegsdienste verpflichtet. *) Der Adel diente vormals nur **par honneur** (Ehrenhalber), wie man es nannte, d. h. um einträgliche Befehlshaberstellen, Orden und dergleichen zu erhalten. Bürgerliche und Bauern waren folglich diejenigen, von denen der Thron und der Staat vorzugsweise ihren Schutz und ihre Sicherheit erwarteten.

*) Bloß die Söhne der Bürger in den Residenzstädten Berlin, Potsdam und Charlottenburg waren hiervon ausgenommen, wenn nämlich ihre Väter bereits zur Zeit ihrer Geburt Bürger der gedachten Städte waren.

Daß der Edelmann freiwillig, der Sohn des Bürgerlichen und des Bauern häufig nur gezwungen dienten, war wohl kein Wunder; da der Erstere Alles, was der Militärstand an Vortheilen darbietet, einträgliche Offizierstellen, Orden, Ehre und Ruhm; der Bürger- und Bauernsohn hingegen nur das Schlimme, nämlich ein armseliges Leben, schlechte oft grausame Behandlung von seinen Obern, verkrüppelte Gieder, und, im besten Falle, den Tod zu erwarten hatte? Welcher Edelmann würde, unter diesen Bedingungen, nicht gleichfalls Abneigung gegen den Kriegsdienst gehabt haben? Wie war es den Söhnen der Bürger und Bauern zu verdenken, wenn sie bei jenen Aussichten, welche der Militärstand ihnen gewährte, ungerne ihr reichlich nährendes Acker- und Handwerksgeräth gegen den mit Kommißbrodt und Wasser gefüllten Tornister vertauschten? Selbst die glänzendsten Heldenthaten auf dem Schlachtfelde konnten ihnen zu nichts weiter verhelfen, als zu einer Unteroffizier- oder Feldwebelstelle, und wenn sie Arme und Beine verloren hatten, zu einem kümmerlichen Invalidensolde?

Und dennoch thaten Preußens edle, nicht adlige Krieger Alles, wenn der Ruf für König und Vaterland erscholl! Gleich als ob das Leben nur ein Spiel sey; als ob für Jeden von ihnen Kronen zu erringen und Alles zu verlieren wäre, kämpften, bluteten, starben sie, und errangen durch ihren Tod die herrlichsten Siege. Wie groß, wie edel, wie ehrwürdig müssen hier jedem Unbefangenen die preußischen edlen, nicht adligen, Krieger erscheinen gegen die Adligen, welche nicht so sehr für König und Vaterland, als vielmehr (par honneur) des eigenen Vortheils halber, um Ehrenstellen und Belohnungen zu erhalten, fochten.

Ja, ja, es ist wahr, was H. v. Dier. sagt: „der preußische Adel hatte ein ausschließliches Recht auf die Offizier- und Feldherrnstellen; nur in seltenen Fällen, wenn man vielleicht über das Gegentheil öffentlich hätte erröthen, oder von dem Regenten hätte Strafe befürchten müssen, ließ man auch einen Bürgerlichen zu. *) In der

*) Der war dann auch gewöhnlich eine Eule unter den Krähen. Ich habe einen alten, sehr verdienten, nichtadligen Rittmeister gekannt, der von Friedrich dem Großen selbst auf dem

Wiege schon hatte das Junkerchen, von dem man noch nicht wußte ob es das Zähnekriegen glücklich überwinden würde, manchmal sein Patent als Herr Fähnrich oder Herr Cornett unter dem kleinen Hauptkissen, während an den alten graubärtigen Krieger, der in zwanzig Schlachten muthvoll gefochten, und eben so viele Wunden davon getragen hatte, nicht anders gedacht wurde, als beim Appell und wo vom Dienstthun die Rede war. Das adlige Junkerchen sog übrigens keineswegs, wie man nach des Hn. Generallieutenants schönem Werke leicht denken könnte, die theoretische und praktische Kriegskunst und die wohlbelobten Heldentugenden mit der Muttermilch ein. Behüte! Ein nichtadliger Gemeiner oder Unteroffizier mußte seinem präsumtiven künftigen Herrn Obersten (wenn dieser nicht etwa durch bürgerliche Lehrer in einem Kadettenhause für den

Schlachtfelde zum Lieutenant ernannt war, und der mir sehr oft versicherte: er wollte, daß er noch gemeiner Husar wäre, weil er dann doch ruhig sterben, und jetzt sich langsam zu Tode ärgern müsse. Mehr als zwanzig Duelle hatte er seiner Beförderungen wegen in zwei Jahren bestehen müssen, und war, unschuldig genug, nahe daran gewesen, kassirt zu werden.

künftigen Kriegsdienst gebildet war,) die hervorstehenden krummen Schultern zurecht setzen; den Katzenbuckel durch gelindes Streichen, (nicht etwa mit der Fuchtel, wie bei der bürgerlichen Canaille, sondern durch leises, sanftes Berühren mit der Hand,) in einen geraden Rücken verwandeln, und dem gnädigen Herrn mit aller schuldigen Ehrerbietung und Subordination das Exercitium beibringen. War auf diese Weise aus dem Grasjunkerchen, welches manchmal kaum Buchstabiren, und sehr oft keinen Rapportzettel schreiben konnte, ein Cornettchen geworden, das gut zu fluchen, zu schwören und von dem feindlichen Pulverdampf, den es nicht gerochen hatte, zu lügen wußte; auch den armen Gemeinen tüchtig auszuhunzen, den Bürger gehörig zu placken und zu quälen, und seine Töchter zu stupriren verstand; dann war — nämlich in alten Zeiten — der Mann „ohne Furcht und Tadel“ vollendet; und man hielt alle fernere geistige, sittliche und militärische Bildung für überflüssig, ja für thöricht, indem man ohne sie, von Stufe zu Stufe, bis zu den höhern militärischen Ehrenstellen gelangen konnte. Wie die Churfürsten und Könige ihre Schlachten gewinnen, und ihre festen

Städte beschützen wollten, dafür ließ man sie selbst und ihre nächsten Umgebungen sorgen; obgleich der Mann ohne Furcht und Tadel doch als künftiger Anführer eines Battaillons, einer Schwadron oder gar eines Regiments Manches bei gehöriger Einsicht dazu hätte beitragen können. War nach zehn oder zwölf Jahren ein solches Junkerchen Rittmeister oder Major geworden, so ließ er oft seinen grauköpfigen Lehrmeister, zum Lohn für die mit ihm gehabte Mühe, tüchtig durchfuchteln, und belegte ihn vor allen seinen Kameraden mit den schrecklichsten Flüchen und Schmähungen. Aber auch diejenigen Edelleute, welche sich, auf eine bessere Weise, durch ihre militärischen und übrigen Einsichten, durch ihr Betragen und die wirklichen Verdienste, die sie sich erwarben, auszeichneten, würden das in der Regel nie geleistet haben, was sie leisteten, wenn nicht vorzüglich von Nichtadligen ihre militärischen und übrigen Fähigkeiten und Tugenden wären ausgebildet worden. Was sie also größtentheils waren und was die Lebenden noch sind, das verdanken sie in der Regel den Mitgliedern derjenigen Stände, denen sie so gerne jedes Verdienst abstreiten möchten, um sich es zuzueignen.

Hieraus ergiebt sich hinreichend, daß nicht der Adel, sondern die Nichtadligen die größern Verdienste um den preußischen Staat und Thron von jeher sich erworben haben. Sie haben ganz ohne eigene persönliche Rücksichten das meiste Geld und Blut für ihre Regenten und ihr Vaterland geopfert; sie vorzüglich haben durch ihren Gewerbfleiß, ihre Einsichten und Kenntnisse den Flor und Wohlstand des preußischen Staats gegründet, und ihn dadurch in den Stand gesetzt, auch seinen äußern Feinden Trotz zu bieten; sie haben durch Wissenschaften und Künste den Ruhm ihrer Regenten und ihres Vaterlandes auf das Glänzendste verherrlichet; ihnen verdankt man einen höhern Grad von Bildung und Sittlichkeit unter den preußischen Kriegsheeren; sie hauptsächlich haben Alles das durch die uneigennützigste Aufopferung und die größte Treue gegen ihren König wieder erobert, was durch adlige Befehlshaber 1806 und 1807 verrathen und verschleudert war; ihnen verdanken die adligen Befehlshaber, Minister und Räthe vorzüglich die Ausbildung der Fähigkeiten und Kenntnisse, durch welche es ihnen möglich ward, um König und Staat sich verdient zu machen; und endlich sind aus den nichtadligen Stän-

den eine Menge der vorzüglichsten Köpfe hervorgegangen, welche in den höchsten Staatsämtern und als Anführer und Befehlshaber bei dem Kriegsheere sich die glänzendsten Verdienste erworben haben. Gründe genug, um sie dem Adel in dieser Hinsicht nicht nachzusetzen!

4) Ist der Erbadel als eine Stütze der Thronen zu betrachten? Und was will er seyn?

Wer überhaupt die Denk- und Handlungsweise des Erbadels fast bei allen Nationen und in allen Zeiten betrachtet, muß es einsehen, daß für Fürsten und Völker nichts gefährlicher, nichts unheilbringender ist, als dieser Kaste von Einwohnern Bevorrechtigungen vor andern Ständen einzuräumen. Der Adel will eine Kaste für sich, einen Staat im Staate bilden. Nichts ist ihm im Ganzen wünschenswerther, als die Leitung des Staatsruders und die höchste Militärgewalt in seine Hände zu bringen, um dann nach seinem Gefallen den Fürsten gängeln, und das Volk quälen und unterdrücken zu können.

Der Adel will, sage ich, eine Kaste, einen Staat im Staate bilden. Darum läßt er sich selten mit den übrigen Ständen, selbst nicht einmal mit Neugeadelten in verwandtschaftliche

Verbindungen ein. Heirathet ein Edelmann eine Bürgerliche oder Neugeadelte, so entsteht dadurch nicht nur für ihn, sondern auch für die aus solcher Ehe entsproßenen Kinder eine Art von Anrüchigkeit, weshalb dann manche ächt adlig denkende Herren und Frauen sich von allem weitern Umgange mit ihm lossagen, um sich nicht zu verunreinigen. Die Juden können keinen ärgern Haß und Unwillen gegen einen abtrünnigen Glaubensgenossen hegen, als manche Edelleute gegen ein solches, ihren Gewohnheiten ungetreues, Kastenmitglied. Ist ein armer Edelmann toll genug, seine nach Brodt und einem Mann schmachtende Tochter einem Nichtadligen zu geben, so zuckt der ahnenstolze Junker, der sonst wohl eine der übrigen, noch vorräthigen Töchter geheirathet hätte, die Achsel, und geht vorüber, um nicht die „bürgerliche Bestie“ „Herr Bruder“ nennen zu dürfen; und das hochadlige Stiftsfräulein, welches recht gut fühlt, daß Heirathen besser ist, als Brunst leiden, schlägt gleichfalls die Hand des Sohnes einer solchen, durch Mißheirath (Mesalliance) entehrten, Familie aus, und läßt die Trümmer ihrer Reitze lieber in einem Kloster verwelken, als daß sie sich mit dem Bürgerpack ge-

mein machen, und zu dem nichtadligen Banquier „mon frere" sagen sollte. Zwischen Eltern und Kindern entsteht durch dergleichen Mißbündnisse oft ein so tödtlicher Haß, daß häufig die abscheulichsten Greuel und Mordthaten geschehen sind. Die Befolgung dieser Grundsätze bewirkte, daß der Adel in allen Staaten sich auf das Engste unter einander verschwägerte und verbrüderte, und daß seine Interessen und Bestrebungen, welche ohnehin denen des Nichtadels entgegen stehen, auf keine Weise mit denselben verschmolzen und vereinigt werden konnten. Und gerade jene engen Verbrüderungen und Verwandschaften der adligen Familien unter sich machen diese Kaste zu der furchtbarsten Menschenklasse, so bald sie durch Reichthümer, Vorrechte, oder Kopfzahl ein Obergewicht über die andern Stände oder über die Macht des Regenten erhält. Jenes Obergewicht zu erlangen, ist in fast allen Staaten von jeher das Bestreben des Erbadels gewesen, und dies setzte ihn immer mit den übrigen Ständen in ein feindseliges Verhältniß. Nur auf den Trümmern der letztern kann er wieder das glanzvolle Gebäude aufführen, welches ihm durch Aufhebung der, jedes menschliche Gefühl empörenden Leibeigenschaft,

durch Vernichtung des Feudalsystems, durch Zulassung der Bürgerlichen zu höhern Staats- und Militärämtern zerstört worden ist. Man sehe sich um in der Geschichte fast aller europäischen Reiche und Staaten; man blicke nach Osten, nach Westen, nach Süden, nach Norden, so wird man finden, daß die übermüthig und übermächtig gewordenen Edelleute es waren, welche ihren Königen die Kronen vom Haupte, und oft die Köpfe vom Rumpfe rissen, die unglücklichen Länder durch blutige, innerliche Kriege verheerten, die Völker in die schändlichsten Fesseln schmiedeten, jedes Fortschreiten des menschlichen Geistes gewaltsam zu hemmen suchten, und die heiligsten Menschenrechte mit Füßen traten. Unter den glorreichen Geschlechtern unsers noch blühenden Adels sind manche, deren Ahnherren das Recht der ersten Nacht in eigener hoher Person ausübten, ihre Leibeigenen, wie Vieh, mit Hunden hetzten, und oft gleich einer Waare vertauschten und verkauften. Wer sollte nicht mit Recht besorgen dürfen, daß durch ausschließliche Bevorrechtigungen des Adels, zu den höchsten Staatsämtern und allen militärischen Befehlshaberstellen, ähnliche Zeiten, ähnliche Ereignisse, ähnliche Sitten wieder herbeigeführt wür-

den? Man kennt ja die Grundsätze der Meisten aus dieser Volkskaste. Sie selbst sagen: daß Kriegsruhm das Hauptziel ihres Strebens sey, daß also das Leben keine Bedeutung, keinen Werth für sie habe, wenn sie sich nicht durch Blut und Leichen einen Weg zu Ehrenstellen bahnen können. Kein Wunder, wenn mancher Edelmann, der nicht zur strikten Observanz gehört, voll Verachtung und Unwillen einen Stand betrachtet, der zwar die Ehre für sein höchstes Ziel ausgiebt, die Worte: auf meine Ehre! immer auf den Lippen hat, und sich doch so oft der ehrlosesten Handlungen schuldig macht. Wie soll aber dem Nichtadligen ein Stand erscheinen, der auf die anmaßendste Weise nach Vorrechten trachtet, welche ihm gar nicht zukommen, und welche er bloß zur Unterdrückung seiner Mitstände zu erlangen strebt? Wie soll der Nichtadlige Vertrauen zu seinem Stande haben, der es wohl für Recht hält, ein bürgerliches Mädchen zu Falle, aber nicht zum Altare zu bringen; dessen Mitglieder so häufig die heiligsten Schwüre ewiger Liebe und Treue brechen, und ihr Leben mit Schande und Verbrechen beflecken, um nur ihren Stammbaum rein zu erhalten? Müßte nicht jeder Bür-

gerliche zittern, wenn einer Volkskaste, die durch ihre Gesinnung und ihre Bestrebungen allen andern Ständen so feindselig entgegen gesetzt ist, die höchsten Aemter im Staate und alle Befehlshaberstellen bei den Kriegsheeren ausschließlich übertragen werden sollten.

Daß die Edelleute wohl Stürmer der Thronen, aber keine Stützen derselben gewesen sind, hat die Geschichte gelehrt. Ehe noch jemals von Preßfreiheit, von Menschenrechten, Fürstenpflichten u. s. w. die Rede, ehe noch je eine Zeitschrift oder Zeitung erschienen, oder ein Buch gedruckt war; haben schon Edelleute ihre Fürsten entthront, erdrosselt, und sich ihre Kronen zugeeignet.

Würden dem Adel die vom Hn. v. Dier. begehrten Vorrechte ausschließlich oder Vorzugsweise eingeräumt, so würde keine Verfassung und keine Volksvertretung dem Staate dauernd etwas nüzzen. Das Volk würde nicht vertreten, sondern zertreten werden, durch die allein gebietende adlige Kaste. Die adligen Minister, Feldherren und Offiziere würden, durch so viele Verwandtschaften und Verschwägerungen, auf das Engste und Innigste verbunden, mit der Zeit Kriege über Kriege anzetteln, um sich mit den Leichen der an-

dern Stände neue Wege zu Ehrenstellen, Belohnungen und Reichthümern zu pflastern. Es würden dann zehnmal mehr wirkliche adlige Kriegsräthe in einer Provinz seyn, als jetzt tituläre bürgerliche in der ganzen Monarchie sind. Der erste unbehutsame oder schwache Regent würde Krone, Scepter und vielleicht gar das Leben verlieren, wenn alle hohe Staatsämter und alle militärischen Befehlshaberstellen in den Händen einer mächtigen, reichen und auf das Engste verbrüderten Volkskaste sich befänden. Wenn dies früherhin in Preußen nicht der Fall war, so verdankte man dies vielleicht nur der Wachsamkeit der Regenten, und dem Umstande, daß auch viele solcher Aemter und Stellen mit Prinzen, mit Ausländern, Neugeadelten und Bürgerlichen besetzt waren. Verbürgt gleich die Rechtlichkeit der meisten jetzigen Adligen es hinlänglich, welches ich gerne glaube, daß ein solches Verbrechen in den ersten zwanzig bis dreißig Jahren nicht Statt finden könnte, welcher preußische Edelmann kann für seine Nachkommen haften, und wollte er's gerne, wie will er die Sicherheit leisten? Also lasse man ja den Mitgliedern aller Stände das Recht, nach Maßgabe ihrer Ta-

lente und Kenntnisse auch zu den höchsten und wichtigsten Stellen im Staate und bei dem Kriegsheere zu gelangen!

Dadurch, daß der Adel allein und ausschließlich jene Aemter bekleiden will, sucht er eine Ringmauer um den Fürsten zu bilden, um seine Bestrebungen desto besser ins Werk richten, und sich wieder zu der alten, für die andern Stände so verderblichen Höhe emporheben zu können. Dahin trachtet der Erbadel fast in allen Staaten. Wie werden aber die Regenten, wenn sie sich durch eine solche adlige Scheidewand von ihren nichtadligen Unterthanen trennen lassen, die Wünsche, die Klagen, die Bedürfnisse der letztern vernehmen können? Durch ihre adligen Räthe und Minister? Das würden wahrlich, bei den so widerstreitenden Interessen, sehr unzuverläßige Briefträger seyn!

Deshalb Ihr Fürsten — Ihr nennt Euch ja so gerne, wiewohl nicht immer mit gleichem Rechte, Väter Eurer Unterthanen — deshalb, liebe Väter, duldet es nicht, wenn man eine Mauer zwischen Euch und Euren Kindern aufpflanzen will. Ihre Herzen werden dadurch von Euch abgewandt. Sie werden auf die alte, böse,

häßliche Mauer schelten, die es verhindert, daß sie den geliebten Vater nicht sehen, und Er ihre Stimme nicht hören kann. Sie werden deshalb am Ende wohl gar über die Mauer herfallen, sie umstoßen, und damit ihren eigenen Vater verletzen. Wozu auch solche Schutzwehr der Eltern gegen ihre Kinder? Erfüllen die erstern nur treu ihre Pflichten, so werden sie die Liebe und Achtung der Kinder besitzen, und nie von ihnen bedrohet, oder gar angegriffen werden. Darum laßt immerhin die Mittelmächte, die Scheidewände, die Mauern weg! Sie können nie nützlich, sie werden stets gefährlich seyn. Allein warum soll man Euch rathen? Es fehlt Euch, gute Väter, ja nicht an Erfahrung!

Montesquieu, in seinem übrigens vortrefflichen Werke vom Geiste der Gesetze, *) behauptet: „Vermittelnde, untergeordnete und abhängige Mächte bildeten das Wesen einer monarchischen Regierung, nämlich einer solchen, wo ein Einziger nach Grundgesetzen regiere. In der Monarchie sey der Fürst die Quelle aller politischen und bürgerlichen Gewalt. Jene Grundgesetze er=

*) M. s. Oeuvres de Montesquieu T. 1. p. 30. ff. (Amsterdamer Ausgabe von 1764. ff.)

forderten leitende Kanäle, durch welche die Gewalt fließen und sich mittheilen könne; denn wenn es in dem Staate nur den augenblicklichen und eigensinnigen Willen eines Einzelnen gebe; so sey dort nichts Festes und Bestimmtes. Die natürlichste, vermittelnde Macht sey der Adel; er gehöre gewisser Maßen zum Wesen der Monarchie, deren Grundmaxime sey: Wo kein Monarch ist, giebt es keinen Adel; wo es keinen Adel giebt, ist kein Monarch."

Man hat sich häufig auf den Ausspruch dieses großen Mannes berufen, um den Adel als Grundbestandtheil und Stütze jeder monarchischen Regierung darzustellen; allein Montesquieu's Ansichten sind durchaus unrichtig. Erstlich ist es ganz falsch, daß der Fürst die Quelle aller politischen und bürgerlichen Gewalt sey. Das Volk ist die Quelle, der Fürst ist die Pumpe *) und seine Beamten, nicht der Adel, sind die Kanäle, durch welche die Macht fließen und sich verbreiten

*) Nicht Unehrerbietigkeit gegen die Fürsten, sondern die Nothwendigkeit, Montesquieu's hinkendes Gleichniß zu verbessern, um ihn widerlegen zu können, zwingen mich, dieses Ausdrucks mich zu bedienen.

soll. Ferner sind die Völker mündig geworden; ihre Väter, die Fürsten, haben deshalb beschlossen, sie gleichfalls an der Besorgung und Leitung des Hauswesens durch Volksvertreter Theil nehmen zu lassen. Es kann daher gar nicht bei uns von dem augenblicklichen (momentanen) Willen eines Einzelnen die Rede seyn. Dieser Wille würde, sobald er die Grundgesetze verletzen wollte, schon durch den Willen des Volks oder der Vertreter desselben beschränkt werden. Die Volksvertretung ist eine bessere Schutzwehr gegen die Eigenmacht des Regenten, als der Adel; und überhaupt haben die Völker mehr von einer Volkskaste zu fürchten, deren vorzüglichstes Streben auf Erlangung von Ehrenstellen und Kriegsruhm gerichtet ist, als von dem bösen Willen ihrer Fürsten. Würde jemals wirklich ein Caligula oder Nero geboren und erzogen, welches letztere bei dem Standpunkte der Bildung, auf welchem wir und unsere Fürsten stehen, fast unglaublich ist, so würden die Volksvertreter und das Volk selbst ihm schon ein Ziel setzen, ohne daß es hierzu eines Adels bedürfte. Wo Regenten je etwas Böses wollten, da hat die adlige Kaste ihnen nie Einhalt, aber wohl Vorschub gethan; das lehrt die

Geschichte. Wenn der Adel auch anscheinend manchmal dem bösen Willen des Fürsten sich widersetzte, so geschah es häufig nur, um gewaltsam den Thron umzustürzen, und noch größeres Unheil zu stiften.

Nichts dürfen gleichfalls die Regenten von den Ständen besorgen, die ihre höchste Ehre in der friedlichen Ausübung ihres Gewerbes und ihrer Pflichten, und in ihrer sittlichen und geistigen Veredlung, und ihren höchsten Genuß in den Kreisen ihrer Familien und Freunde suchen, ohne daran zu denken, mit dem Gelde und Blute ihrer Mitbürger sich Ansehen, Ruhm und Macht erkämpfen, Königsthronen umstürzen und Kronen an sich reißen zu wollen. Der angegriffene oder bedrohete Thron und Staat werden aber auch gerade in diesen Ständen zur Zeit der Noth und Gefahr die heldenmüthigsten, uneigennützigsten, unbestechlichsten und kraftvollsten Vertheidiger finden. Das haben die nichtadligen Preußen von jeher, das hat die Geschichte aller Deutschen bewiesen.

Montesquieu führt zum Beweise, daß der Adel eine Stütze der Thronen sey, das einzige Beispiel der ungarischen Stände an, wie sie mit dem Aus-

rufe: Wir sterben für unsern König Maria Theresia, dieser ihren Beistand zusicherten. *) Wie viele hundert Beispiele aus der Geschichte lassen sich anführen, wo der Adel ganz das Gegentheil that!

Hiernach wird man hoffentlich einsehen, daß Montesquieu's Meynung, als sey der Erbadel ein wesentliches Erforderniß der monarchischen Verfassung ungegründet ist. **)

5) Wäre es aber selbst unter der Voraussetzung, daß der preußische Adel nie dadurch dem Throne und seinen Mitständen gefährlich werden würde, gerecht, politisch und dem Zeitgeiste gemäß, ihm ein vorzügliches, oder gar ein ausschließliches Recht auf die höhern Staatsämter und die sämmtlichen Befehlshaberstellen bei den Kriegsheeren einzuräumen?

Die Beantwortung dieser Frage ergiebt sich zum Theil bereits aus dem Vorhergehenden.

*) M. s. das angeführte Werk T. 1. p. 198.

**) Ich behalte mir vor, in einer, zu Michaelis in eben diesem Verlage herauskommenden Sammlung politischer und philosophischer Dialogen und Aphorismen über den Ursprung, das Wesen und den Zweck des Adels, meine Ansichten ausführlicher vorzutragen, als der Raum mir hier gestattet.

In Hinsicht der Gerechtigkeit eines solchen Verfahrens darf nur bemerkt werden, daß die nichtadligen Stände von jeher eben so große und oft größere Beiträge zu den Staats- und Kriegslasten haben geben müssen, als der Adel; daß sie sich um den Wohlstand, die Macht und das Ansehen der Monarchie durch die unmittelbare Beförderung der Gewerbe, Künste und Wissenschaften; durch die Siege, welche hauptsächlich durch ihren Arm und ihren Heldenmuth, ohne Rücksicht auf den mindesten persönlichen Vortheil erfochten wurden; durch ihre unerschütterliche Treue gegen König und Vaterland, und durch die Tapferkeit, mit welcher sie 1813 und 1814 den Staat von dem, durch Adlige ihm zubereiteten, Untergange retteten, um die Monarchie und das Königshaus wenigstens eben so glänzende Verdienste erworben haben, wie der Adel; daß sie, wie durch Erfahrung bewiesen ist, eben so fähige, rechtliche und brauchbare Mitglieder zur Bekleidung der höchsten Staatsämter und der militärischen Befehlshaberstellen besitzen, als unter den Edelleuten sind; und daß sie also unter allen diesen Umständen mit Recht auf eben die Vorzüge Ansprüche machen dürfen, deren sich die adlige Kaste allein anmaßen will.

Unpolitisch und dem Geiste unserer Zeit ganz zuwider wäre es demnach gewiß, hier nicht der Stimme der Gerechtigkeit, sondern jener der Anmaßung folgen zu wollen. Die Gemüther der Nichtadligen würden dadurch empört, und von der regierenden Dynastie, welcher sie mit so inniger Liebe und Treue anhängen, für welche sie so heldenmüthig und gerne Ströme ihres Blutes vergossen haben, abgewandt, ihr Muth würde gelähmt, und ihre Neigung, bei entstehender Gefahr für König und Vaterland zu kämpfen, würde geschwächt werden. Mit Erbitterung würden sie es ansehen, daß man auf die großen und glänzenden Verdienste, welche sie sich erworben haben, und auf ihre Kenntnisse und Fähigkeiten, auf ihre bürgerlichen und kriegerischen Tugenden durchaus nicht achten wolle. Es würde sie kränken, sich einer ihnen in allen Richtungen feindlich entgegen stehenden Kaste nachgesetzt zu sehen, welche keine andern Rechtstitel hat, wodurch sie ihre Ansprüche auf Bevorrechtigungen geltend machen kann, als einen Stammbaum von oft sehr verdienstlosen Ahnen und drei Buchstaben vor dem Namen. Man würde bei einem, über kurz oder lang entstehenden Kriege, statt freiwillig zum Militär-

dienste zu eilen, sich demselben zu entziehen, die Gefahren nach Möglichkeit zu fliehen, und auf keine Weise sich auszuzeichnen suchen, und dadurch könnten nicht nur Schlachten, sondern ganze Provinzen verloren gehen. Auch bei dem Adel würde das Streben, sich vor Andern hervorzuthun einschlummern, da ihm die Aussicht auf Beförderung, Aemter und Ehrenstellen seiner Ahnen halber wieder gewiß seyn würde, ohne daß er hierzu eigene Verdienste und Fähigkeiten nöthig hätte.

Dies würden ungefähr die Erfolge seyn, welche die Wiedereinführung der alten, unserm Zeitgeiste gar nicht mehr entsprechenden, Maxime nothwendig haben müßte.

Vielleicht wäre es für den Glanz und die Macht der preußischen Monarchie besser gewesen, man hätte nie jene Maxime befolgt; denn 1) zeichnete der Bürgerstand sich, besonders in ältern Zeiten, durch einen höhern Grad von geistiger und sittlicher Bildung aus, als der Adel. Der Nichtadlige mußte, wenn er zu etwas gelangen wollte, Kenntnisse und Fähigkeiten besitzen, und durch gutes Betragen sich auszeichnen. Bei dem Edelmann vertrat der Stammbaum in der Regel die Stelle der Tugenden, der Talente und Kenntnisse;

die Gewißheit schon seiner Ahnen halber selbst zu den höchsten Ehrenstellen gelangen zu können, erstickte gar oft bei ihm jedes Streben nach Ausbildung und Veredlung. Häufig ward er in jenem Vorurtheil von seinen Eltern auferzogen, und von seinen vor ihm kriechenden Bauern und Bedienten bestärkt. Schon frühe ward ihm der Glaube eingeprägt: die Edelleute wären bloß erschaffen, um bei den irdischen Herrgöttern die Stelle der Cherubim und Seraphim unter den Titeln von Feldmarschällen, Generallieutenants, Ministern, Geheimen und Räthen zu versehen; oder auch auf ihren Gütern ihre Hunde zu füttern und zu liebkosen und ihre Bauern zu kantschuen. Die Welt wäre einzig und allein für diese lieben Engelchen gemacht, und das Bürgerpack wäre nur deshalb da, um für die Herren von Adel zu denken, zu arbeiten, und wenn Einer derselben einmal etwas gedacht haben sollte, welches aber, der Verdauung halber, höchst selten geschehen müßte, solches zu registriren und ad acta zu legen. Das Bauernvolk endlich wäre nur dazu bestimmt, Erdtoffeln und Sauerkraut, oder Pilze zu essen, seine Mädchen von den Edelleuten schänden zu lassen, an Sonn-, Fest- und Werk-

tagen, Charfreitag ausgenommen, Frohndienste zu leisten, und zu rechter Zeit seine Abgaben zu zahlen. Dies waren in der Regel in alten Zeiten die Ansichten und Grundsätze, welche man dem Adel einflößte. Dadurch wurden viele der herrlichsten Köpfe dieses Standes verschroben, viele der edelsten Herzen von Grund aus verderbt. Erst durch das Beispiel und den Spott der Bürgerlichen ward eine, wenigstens äußere, Reform der adligen Erziehung veranlaßt. Selbst noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erregte der Umstand, daß ein Edelmann Christian Ewald von Kleist den Frühling geschrieben habe, größere Bewunderung, als dies schöne Gedicht selbst. Daher darf man also mit Recht annehmen, daß in ältern Zeiten mehrere taugliche Personen zu den höhern Staats- und Militärbedienungen unter den Nichtadligen wären zu finden gewesen, als unter den Adligen. Ueberdies ist 2) die Anzahl der erstern viel größer, als die der letztern; und deshalb müßten, wenn auch die Erziehung und Bildung sich verhältnißmäßig gleich gewesen wäre, immer eine beträchtlichere Menge einsichts- und talentvoller Bürgerlicher sich zu jenen Aemtern haben finden lassen, und man würde, falls man sich

nicht an jene Maxime gebunden hätte, statt so manches untauglichen, adligen Subjekts, gute und brauchbare Nichtadlige in Menge gefunden haben. 3) Bilden die nichtadligen Stände doch den größten, kräftigsten und nützlichsten Theil, oder die Grundmasse des Volks. Von dem Flor und Wohlstand dieser letztern hängt die Kraft und das Ansehen des Staats hauptsächlich ab. Nichtadelig geborne Minister und Räthe würden für das Aufblühen der Stände, aus denen sie entsprossen waren, weit eifriger gewirkt haben, als die adligen hohen Staatsbeamten, deren Kasteninteresse nur die Hervorziehung ihrer Kastengenossen, und die Zurücksetzung, ja gar die Unterdrückung der andern Volksklassen erheischte. 4) Würde auch die Liebe, die Anhänglichkeit und die Treue der Nichtadligen gegen ihre Regenten außerordentlich gewonnen haben, wenn jene sie so sehr zurücksetzende Maxime nicht würde gegolten haben. Es ist zu bezweifeln, ob Preußen, wenn es sich vor funfzig bis sechzig Jahren in der Lage befunden hätte, wie 1813, eine solche Menge ganz freiwilliger, nichtadliger Vertheidiger gehabt haben würde; denn obgleich die preußischen Regenten von jeher der Gegenstand der Liebe und Verehrung

ihrer Unterthanen waren, so ward doch wohl keiner so sehr von den nichtadligen Ständen geliebt und verehrt, als der jetzige König, und gerade diese innige Anhänglichkeit und Achtung des größten Theils seines Volks entriß seinen Thron dem Untergange, und erhob seine Monarchie zu einer Höhe und zu einem Glanze, von dem sie nie wieder herabsinken wird, so lange man nicht die nützlichsten, kraftvollsten und zahlreichsten Stände zurücksetzt, um eine kleine, anmaßende Kaste hab- und ehrsüchtiger Menschen zu befriedigen.

Nun weiter zu der Schrift des Herrn Generallieutenants!

Von Seite 18 bis 21 entwirft Er noch ein langes und breites Gemählde der unsterblichen, kriegerischen Verdienste des preußischen Adels, welcher sich in allen (?) Kriegen „ganz vorzüglich ausgezeichnet habe“, natürlich, weil, was die Nichtadligen thun mußten, den Edelleuten gut geschrieben wurde. „Unzählige tapfere Männer aus adligen Geschlechtern hätten in jenen Kriegen gefochten und geblutet, welche der große Churfürst und seine Nachfolger zur Vertheidigung ihrer eigenen Staaten und Rechte, und zur Aufrechthaltung der Freiheit Deutschlands

u. s. w., u. s. w. geführt hätten.“ Waren die tapfern Männer aus adligen Geschlechtern, die in jenen Kriegen fochten, schon unzählig, wie weit unzähliger werden nicht die tapfern preußischen Männer aus nichtadligen Geschlechtern gewesen seyn, welche in jenen Kriegen gleichfalls fochten, bluteten und starben?

„Es habe sich in den preußischen adligen Geschlechtern ein Rittersinn erhalten, der sich von den Vätern auf ihre Söhne, Enkel, Urenkel, Ur-Ur-Urenkel u. s. w., u. s. w. fortpflanze.“

Man denke hier ja nicht an Auer — doch! —

„Nur wenige adlige Geschlechter wären so unglücklich, nicht einen oder den andern tapfern Mann ihres Geschlechts nennen, und etwas zur Ehre und zum Ruhm eines ihrer Vorfahren erzählen zu können.“

Diese Geschlechter handeln also klug, wenn sie selbst recht viel Ruhmwürdiges thun, da sie von den tapfern und großen Thaten ihrer Vorfahren nichts zu erzählen wissen! Daß Adam in den Apfel gebissen, und Noah die Arche gebauet habe, sollte ihnen übrigens doch bekannt seyn.

„Die Wohnzimmer des Adels wären gewöhnlich mit Bildnissen würdiger Vorfahren geschmückt

gewesen, die als Männer ihrem Könige und dem Staate mit Eifer und Treue gedient, als Helden für ihr Vaterland gekämpft, und als solche auf blutigen Schlachtfeldern gefallen, und ihren Geist rühmlichst verhaucht hätten."

Wie die Schlafzimmer wohl mögen beschaffen gewesen seyn? Bürgerliche und Bauern hatten nur oft nicht so viel Geld, sonst hätten sie gewiß auch gerne ihre, auf den Schlachtfeldern gebliebenen, Verwandten malen lassen. Allein wo hätten da wohl alle Bildnißmaler herkommen sollen? Jeder Bürger hätte sein Handwerkszeug, jeder Bauer hätte den Pflug fahren lassen, und den Pinsel zur Hand nehmen müssen!

„Adlige Knaben hörten mit Wonnegefühlen von ihren Vätern und Verwandten die Geschichte der Kriege, der Gefechte, der Schlachten und der Siege erzählen, an denen sie Theil genommen hatten."

Die kleinen Bösewichter! Fanden sie schon ein so wonnevolles Vergnügen am Blutvergießen und Menschenmorden? Indessen die Kinder der Bürger und Bauern machten's nicht besser! Auch sie ließen sich gerne von ihren Vätern, die Soldaten gewesen waren, von den Siegen erzählen, zu

denen die letztern das Meiste beigetragen hatten; auch in ihnen ward auf diese Weise der kriegerische Geist ernährt und bewahrt.

„Dann küßten sie (die Junkerchen nämlich) die Narben, die diese tapfern Männer ihnen aufzuweisen hatten, und träumten (woher weiß H. v. Dier. das?) sondann schon von den Lorbeeren, mit denen auch sie einst bekränzt zu werden, so glücklich seyn werden.“

Hiegegen läßt sich nichts einwenden, da es Narben, Küsse und Träume sind. Die letztern lügen aber oft, und mögen auch hier wohl häufig gelogen haben.

„Hoch und feurig schlug das Herz in der Brust dieser Jünglinge und Knaben, und mit schmerzhafter Ungeduld (ja wohl! mit schmerzhafter!) sahen sie sodann dem Augenblick entgegen, wo auch ihnen einst das Glück zu Theil werden möchte, mit dem Waffenrock bekleidet, ins Schlachtfeld ziehen, den Feinden stolze Paniere entgegen tragen, und Antheil an neuen Siegen nehmen zu können.“

Welch' ein Schwall von Worten! Doch man höre weiter!

„Adelige Jungfrauen (warum nicht Fräulein?) legten im Stillen das Gelübde ab, Herz und Hand keinem Manne zu schenken, der sich in Gefechten als ein Feiger bewiesen, als ein Unwürdiger aus dem Kriege zurückkehren, sich nicht den Ruhm eines braven Soldaten, und das Lob eines ehrenwerthen Mannes verdient haben würde.“

Die adligen Jungfrauen müssen sehr plauderhaft gewesen seyn, daß sie dergleichen im Stillen abgelegte Gelübde den H. v. Dier. wieder erzählt haben.

„Wurden in der Folge diese Jungfrauen Gattinnen und Mütter, so weiheten auch sie, den Wünschen ihrer Gatten gemäß, ihre Söhne, sogleich nach der Geburt, dem Kriegsdienst,“

Hier erinnere man sich, was bereits oben von dem Patent unter dem Wiegenkissen gesagt ist. Ist denn der Kriegerstand dem Staate nützlicher und für den Menschen ehrenvoller, als alle andere Gewerbe?

„und wetteiferten darin mit den edlen Spartanerinnen, deren Andenken sich erhalten wird, so lange griechische Schriftsteller von der Nachwelt werden gelesen, und ihre Schriften nicht in der

Nacht einer ewigen Vergessenheit werden unterge-gangen seyn.“

Bloß um den Lesern einen Beweis von dem Wortreichthum der v. Dierickeschen Schrift zu ge-ben, hab' ich diese Stelle ganz mitgetheilt. Um so williger wird man mir die Erlaubniß ertheilen, das Wenige, was sich noch an hierher gehörigen Sachen in dem 202 Seiten starken Reste befindet, auszugsweise zu berühren.

Daß das Wenigste von allem dem Guten, was von S. 27 bis 29 dem preußischen Adel, als ein Werk seiner Bemühungen zugeschrieben wird, auf Rechnung dieser Kaste kommen könne, ergiebt sich bereits aus dem Vorhergehenden, und ist auch einem Jeden, der die preußische Verfassung und Geschichte kennt, bewußt. Wozu sollte man also ferner darüber hadern? Auffallend ist es übri-gens, daß H. v. Dier. die Testakte in England noch abscheulicher findet, als die Scheiterhaufen in Spanien und Portugal, und zwar „weil diejenigen, welche dieser Akte sich nicht unterwerfen, von Bekleidung wichti-ger Volks- und Staatsämter ausge-schlossen sind.“ War dann nicht, muß man fragen, die Maxime, welche in den preußischen

Staaten die Nichtadligen von allen höhern Staatsämtern und von den sämmtlichen Offizierstellen ausschloß, noch ärger, als die Testakte? Der letztern sich zu unterwerfen, und dadurch zu Staatsämtern gelangen zu können, hängt doch noch von der Willkühr eines Jeden ab; aber jener Staatsmaxime konnte der Nichtadlige auf keine Weise, selbst dadurch nicht genügen, wenn er sich auch in den Adelstand erheben ließ. Uebrigens war die Testakte ein nothwendiges Gesetz zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit von der päbstlichen Hierarchie. Nur der, welcher ihren Ursprung und Zweck nicht zu begreifen vermag, kann sie als eine verderbliche Maßregel ihrer Urheber, und als einen Flecken in der englischen Verfassung betrachten. Auch ein Lutheraner kann den Vorschriften der Testakte völlig, und mit **gutem Gewissen**, ein Genüge leisten, ohne dadurch ein Abtrünniger von seiner Kirche zu werden.

Nach S. 30 sollen „den Feinden des Adels die unglücklichen Ereignisse von 1806 und 1807 willkommen gewesen seyn, weil sie dadurch Gelegenheit erhalten hätten, ihrem lange verhaltenen Groll einen freien Ausbruch zu verstatten.“

Wahrscheinlich waren jene Ereignisse den Feinden des Adels eben so willkommen, als es einem Hausbesitzer ist, wenn ihm sein Feind das Haus über dem Kopf anzündet, indem er dadurch Gelegenheit erhält, auf ihn zu schimpfen, und ihn bei dem Criminalgerichte anzugeben. Nicht Freude, sondern Zorn, Unwille, und Trauer um das unglückliche Vaterland war es, was sich damals in Flug- und Zeitschriften so laut gegen den Adel aussprach. Hatte die Kaste bis dahin immer auf die Verdienste ihrer Mitglieder als auf ein Gesammteigenthum gepocht, so war es wohl kein Wunder, daß man jetzt auch die ganze Kaste für die Vergehungen der einzelnen Mitglieder büßen ließ, und auf sie schimpfte. Durch jene Ueberlieferung an den korsischen Zwingherrn litten Alle, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe zu sehr, als daß sie nicht laut die Verräther der, ohne alle Noth übergebenen, mit Allem auf das Beste versehenen Festungen hätten verwünschen sollen. Diese Verwünschungen giengen nicht gegen den Thron, sondern gegen die Urheber des Unheils selbst

„Man suchte dem Adel wehe zu thun, und an seiner empfindlichsten Seite, an seiner Ehre die ihm lieber, als das Leben ist, zu kränken.“

Im Gegentheil sprach man mit Achtung und Liebe von Blücher, Kalkreuth, Gneisenau, l'Estocq, Schill, de l'Homme de Courbieres und vielen Andern. Daß man aber auf die Schurken laut schimpfte, welche sich selbst an ihrer Ehre so empfindlich gekränkt, und bewiesen hatten, daß ihnen Geld oder ihre paar Tropfen Blut lieber waren, als Ehre, König und Vaterland, war ganz natürlich. Warum die ganze Kaste des Adels der Gegenstand jenes lauten Schimpfens ward, ist bereits mehrmals gesagt.

Das Volk wollte übrigens kein Opferthier, wie (S. 32) behauptet wird; es begehrte nicht den Adel zum Sühnopfer, denn es war ja selbst von mehreren Adligen dem Feinde als Opfer überliefert, damit jene nur mit voller Bagage und Gepäck aus den verrathenen Festungen abziehen konnten. Daß man diese Verräther der öffentlichen Verachtung und der künftigen Strafe bezeichnete, hatten sie verdient.

„Gleich den Hornissen und Hummeln, heißt es (S. 34), die über blumenreiche Felder hinstreifen, um da, wo adlige Bienen ihren Honig einsammeln, Gift einzusaugen, um ihre Stacheln damit zu tränken, so streiften sie mit ihren For-

schungen bis in die Geschichte barbarischer Zeitalter zurück, wo das wilde Faustrecht noch galt, wo die Bewohner der Städte und Burgen wider einander zu Felde zogen, und hin und wieder ausgeartete Ritter sich hatten Gewaltthätigkeiten und Räubereien zu schulden kommen lassen."

Also historische Forschungen sollen die Hummeln und Hornisse d. h. die Gelehrten und Schriftsteller nicht anstellen, damit man ja nicht erfahre, wo die Raubbienen des Mittelalters den schönen Honig geholt haben, von dem noch jetzt so viele ihrer Nachkömmlinge zehren? Es soll ja nicht entdeckt werden, daß manche unserer jetzigen adligen Geschlechter ihren ganzen Ruhm und Glanz den ungestraft gebliebenen Räubereien und Gewaltthätigkeiten ihrer Ahnherren verdanken, damit man sich doch noch ferner auf die angeblichen großen, edlen Thaten und Verdienste der letztern recht dreist und ohne Scheu berufen könne?

„Diese wurden von ihnen (den Hummeln und Hornissen) *) sodann als eine erwünschte

*) Der Herr Verfasser muß ein großer Bienenfreund oder Imber seyn, da Er nicht bloß mit Blumen, sondern auch mit Bienen so viel zu schaffen hat. In den Beilagen kommt ein gan-

Ausbeute betrachtet, um von diesen und einigen andern Verirrungen (weiter nichts?) einzelner Individuen des Adels Sündenregister und skandalöse Chroniken zusammen zu stoppeln, und aus diesen sodann die ungerechtesten Folgerungen zum Nachtheile seines sittlichen Werthes und seiner Verdienste um die bürgerliche Gesellschaft ziehen zu können. Einige derselben (der adligen Verdienste etwa?) sanken sogar zu der Gemeinheit der sogenannten Damens (sic) der Halle herab, und bewiesen gleich diesen sich mit dem Nachjagen und Aufhaschen ärgerlicher Stadt- und Landmährchens (sic), wahre und unwahre, geschäftig, insofern sie solche tauglich fanden, Zerrbilder daraus verfertigen, und sie als Sittengemählde und Charakteristiken des von ihnen bitter gehaßten und angefeindeten Adels aufstellen zu können. Aber auch damit begnügten sie sich nicht. Vielmehr

zes zwei Seiten langes Gespräch zwischen einer Biene und einer Wespe vor. Man hat übrigens behaupten wollen, das Bild der Biene komme vorzüglich den nichtadligen arbeitenden Ständen, das der Wespen, der Hummeln und Hornissen solchen nicht arbeitenden Volkskasten zu, die bloß durch Krieg und Anmaßung fremder Verdienste ihr Glück zu machen suchen?

boten sie ihre Erfindungskraft auf, um zum Nachtheil des Adels falsche Gerüchte und Sagen zu verbreiten, Briefe und Armeeberichte von vorgefallenen Gefechten, bei welchen adlige Offiziers (sic) sich schlecht bewiesen haben sollen, selbst zu schmieden, und ärgerliche Geschichtchens (sic) gleichsam wie (sic) aus der Luft zu greifen, um dem guten Ruf und Namen achtungswürdiger Männer Wunden zu schlagen *) und sie der Verachtung Preis zu geben. Dies Alles in der bösen Absicht, um die Nothwendigkeit zu beweisen, daß die Kaste, zu der sie gehören, ihrer Verderbtheit willen nicht verdiene, weder geliebt, noch geschätzt, noch aufrecht erhalten zu werden, sondern daß eine weise Staatskunst es vielmehr heische, sie sinken und untergehen zu lassen."

Da hieße es wirklich, daß die Schriftsteller sich schlechter Mittel zu einem guten Zweck bedient hätten; und das wäre immerhin Unrecht. Die ursprüngliche und vorzüglichste Bestimmung des jetzigen Adels war der Kriegsdienst, den er nicht, wie jetzt, Ehrenhalber, sondern als Zwangs-

*) Wohl darum, weil manche achtungswürdige Männer sich vor den Wunden von feindlichen Kugeln zu sehr in Acht genommen hatten?

pflicht leisten mußte. Nach und nach wurde diese Zwangspflicht den Völkern aufgelegt; es wurden stehende Kriegsheere errichtet, und mit jener Zwangsverbindlichkeit hörte auch der Zweck des Adels auf. Er ist also eine Kaste, welche im Staate jetzt gar keine Bestimmung mehr hat, und mir scheint, daß jene Schriftsteller, welche die gänzliche Aufhebung dieses nunmehr zwecklos gewordenen und längst veralterten Instituts riethen, sehr Recht haben. Durch die Aufhebung des Adels kann der Staat unter keiner Bedingung verlieren, denn der Kastengeist dieser Volksklasse wird dadurch verbannt werden, die Uneinigkeit zwischen ihr und den übrigen Ständen wird erlöschen, und die sich jetzt so sehr widerstreitenden Interessen werden sich mit einander verschmelzen lassen. Ueberdies steht es ja den Fürsten immerhin frei, einen nicht erblichen Dienstadel einzuführen, welcher mehr der Vernunft und dem Zeitgeiste entspricht, als ein aus grauen Jahrhunderten herstammendes, mit Vernichtung des Feudalsystems zum zwecklosen Undinge gewordenes Institut. *)

*) Da übrigens dieser Gegenstand nicht weiter hierher gehört, so behalte ich mir gleichfalls vor,

Die Ehrfurcht, Liebe und Treue, die heldenmüthige und uneigennützige Selbstaufopferung, die vielen und glänzenden Fähigkeiten sowohl für die höhern Staatsämter, als für die militärischen Befehlshaberstellen, welche die bürgerlichen Stände Preußens ihrem gerechten und weisen Könige bewiesen, die großen Verdienste, welche sie sich um den Flor und Wohlstand der Monarchie erworben haben, lassen es mit Zuversicht hoffen, daß in Zukunft den Nichtadligen eben so gut, wie den Adligen der Weg zu jenen Aemtern und Stellen wird offen gelassen bleiben. Ich glaube, man darf überzeugt seyn, daß wenigstens die Schrift des H. v. Dier. den edlen, bloß das Wohl Seiner Völker bezweckenden Monarchen von Seinen bisherigen Grundsätzen nicht ableiten wird. Dies ist die Ueberzeugung und der Trost jedes nichtadligen Preußen, und vielleicht bin ich der Einzige, der es aus den, in der Vorerinnerung angegebenen Gründen, der Mühe werth hielt, mehr als

in einer Abhandlung über den Ursprung, das Wesen und die Bestimmung des Adels, welche mit den von mir angeführten „Dialogen und Abhandlungen“ erscheinen wird, meine Ansichten ausführlicher darzustellen.

zehn Worte gegen die Schrift des H. v. Dier. zu schreiben.

Uebrigens sehe ich mich veranlaßt, etwas mehr als Ein Wort in Hinsicht der französischen Revolution zu sagen, da H. v. Dier. an dem Schlusse des Hauptabschnitts seines Werkes es nicht unterlassen kann, noch einmal den Fürsten, der Schriftsteller wegen, ein kleine Angst einjagen zu wollen.

Es ist wahr, die französische Staatsumwälzung war ein eben so großes, als schreckliches Ereigniß. Unerwartet konnte sie jedoch Keinem seyn, der einigermaßen mit der innern Verwaltung, mit dem schlechten Zustande der Finanzen, und mit dem schrecklichen Druck bekannt war, welchen Adlige, Generalpächter und Pfaffen über das Volk verbreiteten. Diese Umwälzung hat einem edlen Königspaare und vielen Tausenden den Tod auf dem Blutgerüste zugezogen; sie ist die Veranlassung zu den verheerendsten, Millionen Menschen dahin fressenden Kriegen auf allen Meeren und in allen Welttheilen gewesen. Aber dennoch halte ich, der ich durchaus kein Revolutionair bin, dieses große Ereigniß für eines der beglückendsten, welche jemals sich zugetragen haben.

Es hat sich dadurch eine Masse von Ideen und Ansichten nicht bloß in den Köpfen der Unterthanen, sondern auch ihrer Fürsten entwickelt und ausgebildet, die vielleicht durch weit mehrere Geschlechter noch wird fortgeerbt werden als alle Verdienste des Adels von jeher, und die für das sittliche und geistige Fortschreiten der Menschheit von den wohlthätigsten Folgen seyn wird. Man hat es einsehen gelernt, daß jeder Mensch, er sey ein Bauer oder ein Edelmann, ein König oder ein Bettler, sowohl Rechte als Pflichten, sowohl Pflichten als Rechte habe. Dies ist ein Grundsatz, den man vor vierzig Jahren nicht einmal laut aussprechen durfte, ohne dafür bestraft zu werden. *) Jetzt sind die Völker mündig gewor-

*) Der Syndicus H. in S. hatte kurz vor dem Ausbruche der französischen Revolution, einen wichtigen Proceß für eine, von ihrem Gutsherrn hart bedrückte Bauerschaft bei dem Reichskammergerichte in Wetzlar zu führen. Er bedient sich in einer seiner Schriften des Ausdrucks „unveräußerliche Menschenrechte“, wird darüber von Seiten des Fiskals in Anspruch genommen, und muß wegen dieser „höchst unziemlichen“ Worte mehrere Mark löthigen Silbers erlegen. Bald darauf hatte er bei einem M — schen Justizcollegium gleichfalls in einer Streitsache eine Schrift übergeben, worin

den und ihre Fürsten haben große Erfahrungen gemacht. Die Aufhebung der, die Menschheit entehrenden Leibeigenschaft in allen gebildeten Staaten (Meklenburg ausgenommen); die Vernichtung des, mit allen Gefühlen der Menschlichkeit und mit den Lehren des Christenthums streitenden Sklavenhandels; die in den besser eingerichteten Staaten fast allgemeine religiöse Duldung; die sich immer mehr verbreitende Freiheit, nicht des Denkens, denn das kann Keinem gewehrt werden, sondern der Mittheilung des Gedachten durch Reden und Schriften; die in den meisten gebildeten Ländern, ohne Rücksicht auf Geburt und Stammbaum, Statt findende Zulassung jedes, dazu fähigen, Staatsbürgers zu den höhern und niedern bürgerlichen und militärischen Aemtern; die fast allenthalben in vernünftig geordneten Staaten eingeführte, und eingeführt werdende Vertretung, nicht des Standes und Landes, sondern der darauf wohnenden Menschen, durch wirkliche, aus jeder Volksklasse gewählte Repräs

die Worte vorgekommen waren: „unverletzliche Pflicht des Fürsten.“ Die Schrift war ihm retradirt worden mit dem Andeuten: sich in Zukunft so unschicklicher Ausdrücke bei Strafe von 10 Mark Silber zu enthalten.

sentanten, wodurch den Völkern und den Einzelnen ihre heiligsten Rechte gesichert werden; die immer mehr um sich greifende Aufhebung des in manchen Ländern noch geherrscht habenden Feudalsystems; die Beschränkung der Hierarchie in den katholischen Ländern; die Ansicht unserer Regenten, daß ihre Größe und ihr Ruhm nicht durch die Menge der mit einem eisernen Scepter beherrschten und durch Waffen unterjochten Menschen, sondern durch das Glück, den Wohlstand und die Zufriedenheit bestimmt werde, welche sie über die von ihnen regierten Völker verbreiten; die Ansicht dieser Fürsten, daß ihnen bloß zur Beglückung der Völker, nicht aber zur Befriedigung eigener persönlicher Leidenschaften, die Scepter und Kronen anvertrauet sind; der Grundsatz der Monarchen und Regierungen, ihre Streitigkeiten weniger durch Gewehr und Waffen, als durch schiedsrichterliche Aussprüche entscheiden zu lassen: dies Alles sind einige, aber nur wenige, von den beglückenden Folgen, welche die große französische Staatsumwälzung hervorbrachte, wodurch alle Welttheile schrecklich, jedoch heilsam erschüttert wurden. Möge man immerhin hier und da es versuchen, die alten Gebäude eines unbeschränkten Despotis-

mus, der Adelsherrschaft und der Hierarchie auf's Neue aufzuführen; sie werden schnell zusammen stürzen, und Alles was ihnen anhängt, zerschmettern. Gott, der den Völkern ein Ziel gesetzt hat wie lange und weit sie wohnen sollen; der jedes Haar auf unserm Haupte gezählt hat, und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, würde gewiß ein so großes und schreckliches Ereigniß, wie die französische Staatsumwälzung war, nicht zugelassen haben, wenn es nicht zur sittlichen und geistigen Veredlung seiner Menschheit nothwendig gewesen wäre. Schon jetzt sehen wir die herrlichen und wohlthätigen Folgen dieser erschütternden Begebenheit; warum wollen wir sie denn noch immer als das fürchterlichste Unglück verwünschen, welches jemals den Erdboden soll betroffen haben? *)

*) Darum unterlasse man doch ja alle Restaurationsversuche! Das alte Unkraut muß nicht wieder aufkommen. Es hat zu viel Thränen, zu viel Blut gekostet, es auszujäten! Was auch der H. v. Dier, und der, von ihm so hoch gepriesene, Herr von Haller dagegen in ihren dickleibigen Werken sagen mögen! Wir haben leider Restaurationen erlebt, welche von Millionen beklagt werden, weil sie dadurch aus dem Regen unter die Traufe gekommen sind. Nicht

Und Ihr, vortreffliche deutsche Fürsten, laßt Euch nicht bange vor Euren Völkern, nicht miß-

um Zopfverordnungen, nicht um Mönchs- und Nonnenklöster, nicht um päbstliche, alle menschliche Geistesfreiheit beschränkende, Bullen und Concordate, nicht um Bevorrechtigungen des Adels und Zurücksetzung der nichtadligen Stände, nicht um ausländische Spione, und Vernichtung der uns durch Landesverfassungen heilig zugesicherten Denk-, Schreib- und Preßfreiheit zu erkämpfen, haben wir mit so großer Aufopferung, mit so hingebender Anhänglichkeit und Treue für unsere Fürsten gerungen, gestritten und geblutet! Glaube man ja nicht, daß es wahr ist, was Herr von Kotzebue meynt: daß, wenn das Haupt sich nur wohl befinde, auch der Körper gesund sey. Die meisten Krankheiten entstehen aus dem Uebelbefinden des Unterleibes. Wo Leber, Lunge und Magen nicht mehr in gutem Stande sind, da wird das Haupt sehr bald auf das Sterbekissen gelegt werden, es möge übrigens sich so wohl befinden, wie es wolle. Man sehe hier auch noch die vortreffliche Schrift von Wilh. Traug. Krug: Die Staatswissenschaft im Restaurationsprocesse der Herren von Haller, Adam Müller und Konsorten. Leipz. 1817. Wir Deutschen sind ein freies Volk, und brauchen uns so wenig unter russische, als französische geheime Polizeiaufsicht stellen zu lassen. Ob wir Sklaven Buonaparte's oder eines Andern sind; das ist gleichgültig. Wir sind mündig geworden, und wollen keine Sklaven mehr seyn, so wenig, wie die Einwohner von Hayti.

trauisch gegen sie machen, die so heldenmüthig und uneigennützig Blut, Vermögen und Leben für Euch geopfert haben! Nur Betrüger oder Betrogene, nur Dümmlinge oder boshafte, hab- und ehrsüchtige Menschen können Euch verleiten wollen, die Geistesfreiheit Eurer Unterthanen zu beschränken, und dadurch Euch auf Euren Thronen sichern zu wollen. Seht in der Geschichte nach, und Ihr werdet finden, daß, ehe noch von Menschenrechten die Rede war, die bevorzugte Kaste die Thronen und die Verfassungen umstieß, ohne daß die nichtadligen Stände einen andern, als einen erzwungenen, oder leidenden Antheil daran nahmen! Die Geschichte der neuern Zeit wird Euch lehren, daß nicht Geistes-, Denk- und Mittheilungsfreiheit des Gedachten, nicht Erkenntniß der Rechte und Pflichten des Menschen, zu Staatsumwälzungen Veranlassung gaben; sondern daß dies durch den unleidlichen Druck, welchen die bevorzugten Volksklassen sich gegen die übrigen erlaubten; durch die Hemmung jedes freien Geistesverkehrs, und durch die grausame himmelschreiende Zertretung aller, selbst der heiligsten und unveräußerlichsten Rechte des Menschen geschah.

Nachschrift.

Scriptura pro scribente non probat, ist eine alte, mit wenigen Ausnahmen geltende Rechtsregel; und daher, glaub' ich, kann ich füglich den Anhang zu der v. Dierickeschen Schrift übergehen, welcher die, aus dem Manuskriptenarchiv des Herrn Generallieutenants genommenen, und von Ihm verfaßten Belege zu den, in dem Werke selbst enthaltenen Behauptungen enthält. Man verliert bei Durchlesung dieses Anhanges, in welchem sich mitunter gar hübsche Sächelchen z. B. eine Fabel von Herrn Gellert, ein Sinngedicht von Gleim, eins dito von Cronegk, dessen Codrus der Herr Generallieutenant wieder auf der Bühne zu sehen wünscht, und eine wunderschöne, herzerhebende und hinreissende Ode Sr. Excellenz Selbst, befinden, nichts weiter, als die Zeit und die Geduld. Seite 150 wird Nachricht gegeben von einem „in der schönen Morgenröthe unserer deutschen Literatur existirenden schönen Bunde unter den damals lebenden deutschen Gelehrten. Von diesem schönen Bun-

de existire gegenwärtig keine andere Spur, als die schönen (zum viertenmale!) Früchte des Geistes u. s. w." Zu diesem schönen Bunde (Belle Alliance) sollen gehört haben: Gellert, Cronegk, Kleist, Rabener, Weisse, Gleim, Bodmer, Haller, Klopstock, Kramer, (sic), Utz, Hagedorn, Giesecke, Abt (sic), Witthoff (sic), Dusch, Lichtwehr, Ebert, Mendelssohn, Lessing und mehrere Andere. Wir erinnern uns auch, von einem solchen schönen Bunde der deutschen Gelehrten gehört zu haben, und setzen daher nach Lessing die folgenden uns bekannten Bundesglieder hinzu: J. Melchior Götze, Dreyer, Brumbey, Schulz von Gielsdorf, de Marées, Jerusalem, S. F. Trescho, W. Abraham Teller, Aloysius Hoffmann, Knigge, Ritter von Zimmermann, Mauvillon, Hermes aus Breslau, Hermes aus Quedlinburg, der Berliner Dito, Nicolai, Klotz u. s. w. u. s. w. Das war aber auch eine Hetzerei, ärger noch, als die zwischen dem alten und neuen Adel in Frankreich. Wirklich ein herrlicher Bund! Eine wahre Belle Alliance!

Daß man doch so gerne von Bünden spricht! Noch jetzt sind viele Schriftsteller Deutschlands durch innige Freundschaft und Achtung mit ein-

ander verbunden, ohne oft sich jemals gesehen zu haben! Aber von Bünden weiß man nichts! Jeder geht in der Regel seinen Gang, und folgt seiner innern Ueberzeugung, ohne sich von andern vorschreiben zu lassen: „Was für eine Tendenz die literarischen Arbeiten eines Schriftstellers haben sollen?“ H. v. Dier. scheint mir am wenigsten geeignet, über diesen Gegenstand, wie Er es (S. 150) will, Gesetze vorschreiben zu können. Da Er übrigens S. 152 behauptet: „ein böser, aus der Hölle gestiegener Dämon scheine den goldenen Apfel der Zwietracht unter Deutschlands Schriftsteller geworfen zu haben, um dessen Erlangung und Besitz sie nicht immer auf eine edle Art haderten und kämpften;“ so ist dies ja gut für H. v. Dier. und alle Diejenigen, welche so viel Böses von den Schriftstellern besorgen, da diese sich dann desto weniger um sie bekümmern werden. Ich habe nichts von dergleichen Aepfeln gehört, weiß aber, daß Deutschlands bessere Schriftsteller, ohne mit einander verbündet zu seyn, es für ihre Pflicht halten, Jeden der nicht zum Schriftsteller berufen ist, durch strenges Urtheil zurückzuschrecken, und das Publikum vor dem Anlaufe schlechter Geisteserzeugnisse zu warnen.

In derselben Handlung ist erschienen und zu empfehlen:

Ansicht des Wiener Congresses, der vorhergehenden und ihn begleitenden politischen Begebenheiten nebst seinen wahrscheinlichen Folgen. Aus dem Französischen des Herrn Abbé de Pradt, vormaligen Erzbischofs von Mecheln und Gesandten in Warschau; von F A Nietzsche. 2 Bde. 1816. gr. 8. geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

Immer wird der Wiener Congreß als die Quelle aller nachherigen Gestaltungen der Staaten Europas merkwürdig bleiben; und treffend schildert der geistvolle Verfasser denselben, und die Lage der Völker Europas überhaupt. Die Uebersetzung ist fast so lebhaft und fließend als das Original selbst, Druck und Papier schön, so wie der Preis äußerst billig.

Jeden der an den Zeitereignissen Antheil nimmt, wird folgendes billige, die ganze Sache darstellendes Werkchen interessiren:

Immermanns letztes Wort über die Streitigkeiten der Studirenden in Halle seit dem März u. s. w. 1817. gr. 8. geh. 5 gr.

Gewichtige Worte, Vorbereitung und Anleitung zum richtigen Studium der Geschichte spricht folgendes Werkchen:

J. G. Heynigs Propädeutik oder Vorwissenschaft der Geschichte. 8. 3te Aufl. 1818. 9 gr.

In Kurzem erscheinen und mache ich alle Freunde der schönen Literatur, sowie alle gebildeten Protestanten vorläufig aufmerksam auf folgende interessante belletristische und theologisch-philosophische Werkchen:

Blumenkränze.
(Vom Verfasser des vorliegenden Werks.)

Gegenbetrachtungen eines Evangelischen:
als Antwort auf die Betrachtungen eines Katholiken am 31. Octbr. 1817.

Ernst Kleins Comptoir
in Leipzig und Merseburg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hundt-Radowsky, Hartwig

Mehr als zehn Worte gegen ein Wort des Herrn Generallieutenants von Diericke über den preußischen Adel nebst einigen Bemerkungen über den Adel im Allgemeinen

Leipzig ; Merseburg 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.39#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11742656-6